National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenundvierzigster Band.

Jos. v. Sonnenberg, Langbein, Christian v. Kleist und Fr. Krug von Nidda.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

SONNENBERG

National-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 100 Bänden.

Siebenundvierzigster Band.

Jos. v. Sonnenberg, Langbein, Christian v. Kleist und Fr. Krug von Nidda.

Mit den Biographien und den Portraits v. Sonnenberg und v. Kleist.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

SONNENBERG

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenundvierzigster Band.

Jos. v. Sonnenberg, Langbein, Christian v. Kleist und Fr. Krug von Nidda.

Mit den Biographien und den Portraits v. Sonnenberg und v. Kleist.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

I.

Anthologie

aus

den Gedichten

von

F. v. Sonnenberg u. Langbein.

Mit den Biographien und dem Portrait v. Sonnenberg.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Leben des Dichters.

Franz Ant. Jos. v. Sonnenberg.

Geboren 1780. Gestorben 1805.

Sonnenberg — der edle, unglückliche Dichterjüngling — ward zu Münster in Westphalen 1780 geboren. Die Fackel der Poesie beleuchtete schon seine Kindheit, — riesenstark und kühn, aber eben so ungeregelt, als kraftvoll, entwickelte sich des Knaben Phantasie und behauptete das Uebergewicht über alle andern Kräfte der Seele. Seine Erziehung hob das Mißverhältniß nicht auf. Er sah sich in der gefährlichen Entwickelungsperiode des Jünglings ohne bestimmten, ernsten, begrenzten Wirkungskreis — und, seiner Seelenbeherrscherin Willkühr überlassen, stürzte sie ihn endlich in den Abgrund. Selbst brach

er die üppige, schöne Knospe des geistigen und physischen Lebens, ehe sie sich zur Blüthe entfalten konnte.

Sonnenberg galt in seiner Vaterstadt bereits im 10. Jahre seines Alters als den besten dortigen Dichter. Als Knabe von 12 Jahren entwarf er, nach Klopstock's Messias, der ihn begeisterte, den ersten Plan zu einem Epos, das Weltende (Wien, 1. Theil 1801), das alle Fehler eines regellosen, gigantischen Umrisses, einer meist schwülstigen unnatürlichen Diktion und einer wilden Phantasie vereinigt. Vielleicht mehr um fremde, als eigene Wünsche zu befriedigen, studirte er die Rechte, machte in seinem 19. Jahre eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. In sein Vaterland zurückgekehrt, ekelten ihn die dortigen geselligen Umgebungen bald an, und unstät durchirrte er Deutschland von einem Ende zum andern, die Muse überall seine Begleiterin. Endlich fesselten ihn mit Vortrefflichen seines Alters angeknüpfte Freundschaftsbande für längere Zeit in der schönen Gegend Jena's; — Drakendorf erwählte er zu seinem Lieblingsaufenthalt. Zurückgezogen, nur den wenigen Vertrauten seines Herzens zugänglich, arbeitete er hier an einem zweiten Epos, Donatoa (Halle 1806). Diese Beschäftigung füllte seine ganze Seele. Er opferte ihr Speise und Trank, jede Erholung, jeden Umgang, kurz, jede andere Freude des Lebens. Aber die Folgen dieser gräßlichen Anspannung seiner physischen und geistigen Fähigkeiten waren schrecklich. Seine Kraft wurde ihre eigene Zerstörerin; am 22. November 1805, in Jena, endete er freiwillig durch einen Sturz aus dem hohen Fenster seiner Wohnung.

Drei Tage vor seinem Tode nahm er seinem Busenfreunde Gruber das Versprechen ab, seinen poetischen Nachlaß zu besorgen. Grubern dankt die Welt das große Verdienst, Son=

nenberg's herrliche kleinere Gedichte seinem Volke erhalten, und in der großen Vollendung, die ihnen der Dichter selbst, noch kurz vor seinem Tode, oft nur mit verwischten Bleistift-Bemerkungen gegeben, der Nachwelt aufbewahrt zu haben. Unter diesen verrathen viele einen zweiten Klopstock, — den wir an Sonnenberg jetzt noch hätten, — hätte der große Genius so ausgezeichnet, so unendlich reich in der Blüthe der Jugend, männliche Reife erreicht!

Aber auch ein vorzüglicher Idyllen-Dichter wäre Sonnenberg geworden. Seine ganze liebevolle Natur, seine Individualität, die die Liebenswürdigkeit, die edle Einfalt selbst war, schien ihm da seine Sphäre anzuweisen. Allein, indem er seinen hohen moralischen Maßstab an die wirkliche Welt hielt, riß ihn diese gewaltsam aus seiner schönen Idealwelt und nun drängte ihn die Kraft seines Herzens zur Satyre. Doch war diese nicht jener gemeinen Art, die der Spottsucht dient, — jene hohe, edle war sie, die mit erhabenem Zorn Alles zu dem Ideal hinauftreiben möchte, das den Dichter begeistert.

Der vorliegenden Auswahl seiner Gedichte haben wir eine Stelle aus seinem großen Werke, Donatoa, angereiht. Dieß ist das Fest in der Hauptstadt. Sie möge denen, die das große Gedicht Sonnenberg's noch nicht kennen, hier als Probe dienen.

Das Gedicht: »Gott dem Weltrichter!« ist das Erzeugniß der schrecklichen letzten Stunden des unglücklichen, herrlichen Jünglings, und schon deshalb wird es in unserer Auswahl nicht ungern gefunden werden.

Dem Verewigten legen wir dieß kleine Buch, das in dem großen Kreise, in dem unsere Bibliothek verbreitet ist, seinem Verfasser, in Hütten und Palästen, manche neue Freunde und Verehrer erwerben wird, als Kranz auf das frühe Grab. Schon braustten die Stürme eines Vierteljahrhunderts an demselben vorüber, und Manches, was der prophetische Sänger als Deutschlands Zukunft seinem Volke verkündete, ward Wahrheit!

Mein Genius.

Der du in heitern Sommernächten oftmals
 Die Begeist'rung aus Pindus Silberfluthen,
 Wo, gleich mildem Harfengelispel, sie durch
 Blüthen sich gießen,

Eilend mir schöpftest, wann am Abendhügel
 Linde Kühl' um mich strömte, wann im Lenzthal
 Vor mir, auf des Haines Gewässern, Luna
 Freundlich dahin schwamm,

Nahe zu mir du jetzt im Westgesäusel!
 Hier, wo heilige Eichenschatten kühlvoll
 Diesen grünen Hügel hinunterfließen,
 Hier, wo der Abend

Röthlich in's hohe Blumengras verschimmert!
 O dämonischer Jüngling! sieh', der Mond glänzt
 Auf des Aethers wallenden Rosenfluthen
 Dämmernd hernieder!

War nicht des Mäoniden Götterseele
Lange deine Gespielin? War nicht Milton's
Kühner Geist in dicht'rischen Eichenlauben
Auch dein Vertrauter?

Sahest du nicht bei öden Haidefelsen
Auch die Geister der Väter niederwallen
Zu den hehren Träumen des Celtenbarden,
Welcher der Vorzeit

Stürmische Todesschlachten mit der Harfe
Wehmuthstönen besang, und zarter Liebe
Einsam Grab, wo liebliche Frühlingsblüthen
Ueber sie wehten?*)

O, so gebar am blumenvollen Pindus
Die Natur dich nicht, o, so trankest du auch
Nicht an ihren Brüsten der wahren Schönheit
Ewige Jugend!

Findest du bei des Stromes wildem Brausen
Ernst, mit glühender Stirn, und Flamm' im Blicke,
Tief aufathmend, Albion's Bardenseele, **)
Wie sie im Sturme

Geniuskühn sich hebt, und wieder mit ihm
Sinkt, und jetzo der Menschen Seelenfluthen,
Jeder Klippe kundig, beschiffet; — folg' ihr!
Wenn auch von fern nur!

---

*) Ossian.
**) Shakespeare.

Und wenn du dann an kühlen Lorbeerhügeln
Von Petrarka die sanfte Engelmilde,
Du von Tasso stürmende Adler=Urkraft,
Beide erkanntest,

O, dann entfalten früh der Lieder Blumen
Zur Unsterblichkeit sich, die sie dich lehrten,
Und die du in heiligen Mitternächten
Oefter mir vorsingst!

Ha! wie dir hoch die Wang' aufglüht, o Jüngling!
Stürmisch klopfet das Herz von Ehrbegierde!
Ob mir Lorbeer'n sprossen am Pindus? — Laß die Nachwelt entscheiden!

Wiegenlied.

Zetchen, schließ' dein Aeuglein zu,
Träum' in sanfter Engelruh'!
Wohnst noch an der Schwesterbrust,
Kennst noch keine süß're Lust,
   Als in deinem Taborhüttchen,
   Herkla's Schooß, ein Schlummerliedchen;
Fromme Kinder schließen fein
Ihre losen Aeugelein.

Bist du nun den Frühling alt,
Und beblümt der Rosenwald
Uns'rer Wiegeninsel sich;
Kleines Liebchen! führ' ich dich,
   Mit dir spielend, mit dir scherzend,
   Dich vor Gottes Sonne herzend,
Hoch auf blüthenweiße Höh'n,
Vaters schöne Welt zu seh'n.

Zeige dir im Dämmerschein
Blaues Veilchen, Rosenhain,
Hütten rings auf bunter Flur.
So im Tempel der Natur

Lehr' ich dir der Unschuld Lallen,
Zetchen! kleine Engel wallen
Aus der Morgenröthe dann,
Brüderchen zu seh'n, heran.

Dich bekränzend knieen wir
Rund um dich und falten dir
Hoch die Lilienhändchen dann;
Alle Schöpfung betet an;
Und du stammelst, frommes Zetchen,
Ihm dein erstes Kindgebetchen,
Der sein Kind, die Erde, wiegt,
Dem sie traut an's Herz sich schmiegt.

Schlingst du dann um Herkla dich,
Küß' ich dich, du küssest mich,
Singe dir von Sonn' und Mond,
Wo der große Vater wohnt,
Der uns gab den gold'nen Morgen,
Und der Mutter süße Sorgen,
Der die kleinen Kinder liebt
Und mit Engelschutz umgibt.

Hüpfest du mir an der Hand,
Sinkt die Sonn' am Himmelsrand;
Heben wir zum Engelreich
Arm und Aermchen nun zugleich,
Beten, Liebchen und das Mädchen,
Beide traulich Ein Gebetchen,
Lächeln: Gott ist Liebe nur;
Gottes Herz ist die Natur.

Zetchen, ob auch Veilchen blüht,
Wo der Stern der Liebe glüht?
Jenseit jenem Abendroth
Wohnt der kleinen Unschuld Gott.
Liebchen! ob in höh'rer Ferne
Freu'n um ihn auch Liebessterne?
Aber Kinder, klein, wie du,
Sind um ihn! Nun's Aeuglein zu!

Das Ländchen der Ruhe.

A.

Zeig' mir das Ländchen der Ruh', von dem
Uns der Pfarrer erzählte!

B.

Für ein Billiges, Freund, bringt auf den
Weg dich der Arzt.

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Deine Schmeichelbilder vor!

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,
Lust vermählet sich der Pein,
Und von tausend Freuden, die uns werden,
Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung;
Glück, wenn wir die Kunst versteh'n,
Muthig, zwischen Duldung und Entbehrung,
Unsern kurzen Pfad zu geh'n!

Hoffnung, Hoffnung! Trösterin im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Bilder schönern Lebens vor!

Abendgebet eines Arztes.

Noch kein Kranker; und schon ist der Tag beinahe verstrichen;
Unser tägliches Brod gib uns heute, mein Gott!

Grabschrift eines Arztes.

Wand'rer, hier ruht Agrippa, der redlich sein Amt hat verwaltet.
Viele sind seiner Verdienste wie Leichenstein' auf dem Kirchhof,
Und manch Städtchen beweint noch dieses Mannes Geschicktheit.

Frankreich und Deutschland.

Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1802.

Vorwort.

Frankreich, welches der Dichter in dieser ersten Ode Gallia, in der folgenden Frankonia nennt, kommt als siegestrunkene, blutgewohnte, in Schlachten erwachsene Heroin aus den Gefilden ihres Streits, noch bedeckt mit dem Blut der Schlachten. In allen ihren Zügen noch ganz die Jugend einer Nation, sind die Tode ihrer Feinde ihre Heldenhimmel; und so sich selbst gefallend im Blute der Völker, die gegen sie zum Untergang kamen, stolz durch Hohenlinden's und Marengo's Siege, tritt sie, im Jubel erster Freiheit, mit dem Hohn der Siegerin, vor das stillere Deutschland (Teuta, Germania), das schon als werdende Mannheit einer Nation bezeichnet wird, hin, und brauset ihr Herz aus.

Mit lautem Ungestüm der Jugend erhebt sie ihre Thaten zu den Göttern, und führt schon über Jahrhunderte hinaus den Enkel in's Heiligthum ihres Pantheons. Alles Große der fränkischen Vorwelt dringt heiß in des Enkels Seele, sein Herz geht über. Weinen kann er nicht, denn — er sieht nicht Thaten von Menschen, er fühlt sich zu ohnmächtig, ihnen nachzukommen. Das Zeitalter der National-Leidenschaft, das Zeitalter der gespanntesten Nationalkraft ist vorüber; der Enkel blickt auf die Thaten der vaterländischen Vorwelt, auf

die Siege der Väter, Siege leidenschaftlicher Kraft, und von ihnen auf sich; alles Große in seiner Seele wird niedergeschlagen; er — kniet, denn — er fühlt Götter.

Dieß ist der tiefe Sinn der bedeutungsvollen vierzehnten Strophe — Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum, — wo die Frage am Ende: Verstehst du's, Teuta? sehr an ihrer Stelle ist. Der Dichter that hier einen tiefen und wahren Blick in die menschliche Natur, und wußte meisterhaft durch Gedankenkürze zu charakterisiren.

Die jugendlich brausende Frankonia sieht alles dieß als einen Triumph unerreichbarer Größe ihres jetzigen Zeitalters an. Teuta hat ihr nicht Thaten wie Lodi's oder Marengo's entgegen zu stellen, erinnert sich aber doch still der Siege Stockach's und Novi's. Sie fühlt Alles, aber sie kennt auch das Warum. Deutschland ist zerrissen, entzweit, und darum überall Tode ihrer Kinder und Gräber ihrer Schlachten, nicht Triumphmale. Einigkeit ist der Nationen Veste, Deutschland hat sie nicht: Vereinigt aber wird es den Stürmen des Auslands stehen, einst das Ausland überragen. Daß hier der Dichter (Strophe 16, 17) symbolisch zur Mythologie der alten Deutschen seine Zuflucht nimmt, ist ein Meisterzug, denn — Teuta redet.

Teuta hat Erfahrung, und die Vergangenheit hellt ihr die Zukunft auf (Strophe 18). Frankreich riß zwar von Germanien Volk und Land ab, die Siegestrunkene wird noch weiter wollen, noch weiter reizen, wird aber die Enkel Cheruska's aufschrecken, aufschrecken zur Einigkeit, unter deren Aegide sie einst kommen, ein zweites Winfeld zeugen, und den Raub zurückfordern wird.

Nun sucht Frankreich sich zu rechtfertigen, und Manches, was es gegen Deutschland sagt, ist freilich nur allzu gegründet. Trefflich ist hier der veränderte Ton, den der Dichter

seine Frankonia anstimmen läßt. Zwar noch Stolz, aber nicht Hohn; sie erkennt schweigend die ruhige Größe deutscher Vorwelt, schätzt aber ihre Freiheit natürlich höher.

Freiheit? — Volksgebraus einer zügellosen Demokratie war die Freiheit, die in Frankreichs Innerem wüthete, die, von den Schädeln ihrer Kinder her, die Ordnung der Welt umzukehren und das eiserne, selbstmörderische Zeitalter des Atheismus im Triumph einzuführen drohte! Wider diese Freiheit, sagt Teuta, (wahrscheinlich hier selbst getäuscht) sey sie aufgestanden.

Nachdrücklich wiederholt nun Teuta, daß Frankonia sie nicht kenne. Deutschland konnte durch verlorene Schlachten auf einige Zeit einschlummern, entschlummern aber wird es hoffentlich nicht, sondern vielmehr erwachen zu einem großen Tage. Hinweg von der unheroischen Gegenwart blickt Teuta, und in männlicher, still-erhabener Begeisterung sieht sie einen großen Tag der Auferstehung. Den Halbgöttern dieses Tages weiht sie ein erhabeneres Pantheon, als Frankreich seinen Helden heiligte:

„Das große Herz des Vaterlandes!"

Strophe 31. — Dezennien seh' ich fern schon vorübergrauen — steht in Beziehung mit Strophe 14, und ist der gänzliche Gegensatz. Was von jener Strophe galt, gilt auch von dieser.

Der Barde (der Dichter knüpft hiermit die Nachwelt Teutoniens an die Vorwelt an), der greise Barde kann die Heroen jenes Tages nicht singen; er verstummt; aber der Enkel (des Barden nämlich) fühlt das höhere Lied seines Schweigens; er kniet nicht, denn — noch ist das Zeitalter der Nationalkraft, und die Thaten der Deutschen sind nicht Thaten der Leidenschaft, des Jugendalters, sondern Thaten ruhiger Größe, Thaten der Mannheit. Das Gefühl der

Größe dieser Thaten schreckt auch den Bardenenkel nicht zurück, obschon die große Rede des Verstummens erschütternd ihn ergriffen hat. Alles schlummernde Große in seiner Seele erwacht, sein Gefühl nähert sich einen Schritt der That, er weint, — er will den Heroen nach.

„Wer sich auf Symptome der Seele versteht, — sagt der Rez. in der A. L. Z., J. 1805, N. 314, S. 394 — welche Tiefe findet er in dieser kontrastirenden Charakteristik! Frankreich, — die Seele lodert, stürmt! Deutschland — verstummt, fühlt! Dort Erblassen, hier Erröthen; dort kein Weinen, hier die stille, erste Thräne, und — Schweigen!" Gewiß ist der Sinn des Dichters hier ganz getroffen.

Da des Barden Enkel der Stellvertreter des vom Dichter erwarteten National-Jugendgeschlechts ist, wie viel hat da nicht der Dichter durch ihn zu denken gegeben, der uns zeigt, daß Deutschland solcher Thaten leidenschaftlos fähig war. Dort der Triumph der Leidenschaft, hier der Triumph ruhiger Kraft.

Weissagend verkündet Teuta den großen Tag; er kommt, wann

„Im Männerkleid dieß junge Jahrhundert noch"

er kommt, und Teuta dann

„seine Fürsten schüttelt wie welkes Laub."

Das Zeitalter, von dem der Dichter weissagte, hat begonnen. Die Siegerin Frankreich sah Deutschland in Einigkeit, und bog vor ihm den stolzen Nacken. Sie hat erkannt, daß ihr eigener (Frankreichs) Gang in der Staatsumwälzung nicht Freiheit, nicht Wahrheit war, sie lernt jetzt das höhere Nationalziel, das, nach dem Laufe der Natur, nicht in der Jugend, nur in der Mannheit erreicht werden kann, — erkennen.

Aber wird es, — „wenn abgeschüttelt die Fürsten wie welkes Laub" — Teutonia's Schwester seyn? —

Dieß ist der Sinn der letzten, wieder durch Gedankenkürze ausgezeichneten, einem Orakel ähnlichen, und gewiß mit Absicht so gebildeten Strophe.

Es versteht sich, daß der Dichter für Alles seinen eigenen Gesichtspunkt hat, und daß aus diesem das Ganze betrachtet werden muß. Nicht also aus dem, was ist, oder war, oder wird, sondern aus dem, was, nach ihm, seyn sollte, ist er zu beurtheilen.

Diese Ode hat Sonnenberg in Tell's Kapelle gedichtet.

Gallia.

Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt;
Wohl, Teuta! eile, hebe zur Donau dich,
Und wasche dir die Todeswunde
Dort, wo sie wirbelt; und wein' erst später!*)

Auf, eil', es möcht' erwachen der Schlummernde,
An meine Todten wieder erinnern mich!
Das stille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es stürmet

*) Wenn der Schrecken vorüber ist, dann wirst du erst finden, wie sehr zu weinen du Ursache hast.

Der Hohenlinden *) furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
Du kränzest mit Cypressentrauer
Jetzt dir die blutige Lock', und jammerst!

Teuta.

Nicht traur' ich, Gallia! trag' ich die Gräber gleich
Von meinen Schlachten immer im Busen mit,
Und grau'n sie mir auch nah' am Herzen,
Nah', und wie Kinder, am Mutterherzen;

In Hermanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
Der Thräne spottend, die sie um Mitternacht
Als Mutter — Einmal weinte! Einmal
War wohl die Tigerin Sparta — Mutter! **)

Gallia.

In Hermanns Enkeln? — Sieh' es, ihr Jünglingsblut
Verschönt mir itzt die Röthe der Heldenwang',
Ihr Moos ergelbt schon in Italiens
Fernsten, verwüsteten Paradiesen.

---

*) Bei Hohenlinden, einem von Waldungen benachbarten Dörfchen, zwischen Braunau und München, fiel die (damals) letzte Hauptschlacht der Oestreicher wider die Franken unter Moreau, zum Nachtheil der erstern vor. — S. — Im Jahre 1800, den 3. Dez.

**) Teuta vergleicht sich hier mit Sparta. Konnte jene Tigerin weinen, um wie viel mehr nicht Teuta, die Mutter ihrer Kinder. Und dennoch that sie es nur — Einmal!

Dich neckten, Müde! lächelnde Täuschungen, —
Wie Morgentraum! — Marengo verstäubte sie!
Tritt hin zum öden Donnerfelde!
Bebst du! — Es schläft ja die Todesschlacht jetzt.

Tritt hin, und siehe (trockne des Herzens Blut!)
Mich hier umlorbeert, schrecklich und schön! Mich hier
Im Hochtriumphe meiner Größe,
Jubelnd am Sarge von deinen Kindern!

Früh waren Schlachten, früh schon mein Wiegenlied,
Die alte Rom durchglühte den Busen mir,
Da stand ich auf, und meine Thaten
Wurden, du sah'st es, Gewitterstürme.

Zwar schlief ich sorglos flüchtigen Schlummer einst,
Da triumphirt'st, unedelen Lächelns, du,
Und thürmtest deine Donnerschlünde
Wider mich auf schon zu Todtenglocken. *)

Allein schon zürnend sahst du (ein Satyr!) **) mich
Bald auferwacht, bis schwül, an dem Abendroth

---

*) Beziehung auf das erste Manifest des Herzogs von Braunschweig und auf den Feldzug der Oestreicher und Russen in Italien.

**) Es ist gewiß bekannt, wie man im —r Hofkriegsrath sich über die herannahende Papierarmee (so nannte man sie) von Dijon lustig machte. — S.

Marengo, die große, den Krieg entscheidende Vaterlandsschlacht der Franken, verherrlicht durch die große Aufopferung des Desaix. — S.

Marengo's, nun die hehre, große
Hoffnung des Vaterlandes blutig reifte.

An jenem Tag, der dort, wie ein Fest, aufging,
Und deine Siege alle zu Grabe trug;
Da sah'st du meine großen Söhne
Alle durchflammt von der Vorweltseele!

Doch ihnen weiß das dankende Vaterland
Zu lohnen auch, hoch wölbt sich ein Pantheon,*)
In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
Späten Jahrtausenden Rednerinnen.

Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum;
Die Seele lodert; stürmt ihm wie Ebb' und Fluth;
Die Wang' ist bleich, . . er kann nicht weinen, . .
Aber er knieet! — Verstehst du's, Teuta?**)

Teuta.

Warum so keck doch zeigst du den Lorbeerkranz
Von allen Höh'n mir, wo du zu Throne stiegst?

---

*) Dieser erhabene Tempel, eins von den Wunderwerken der Kunst neuerer Zeiten, wurde zu Paris während der Staatsumwälzung erbaut, und allen großen Menschen der Nation geweiht. — S.

**) S. die Einleitung.

Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs
Lied dir denn nicht wie ein Winfeldsecho? *)

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte dich, **)
Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg;
Nicht ewig reizest du! — Mein Zwillings-
Genius Alces war lang entschwistert; ***)

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur einen Schlag schlägt? Gallia, er könnte dann
Walhalla's hohe Winfelditin
Zürnend umarmen mit Hermannsliebe!

---

*) Stockach — wo Karl die Franken schlug, im Jahr 1799. — Winfeld, s. d. Anm. zur vorigen Ode. — Winfelds Echo nur, nicht Winfeld selbst.

**) Es verklärte dich — Teuta ist gerecht, und gesteht Frankonien selbst die Glorie zu.

***) Alces, eine Zwillingsgottheit unserer Väterwelt, worin der Römer seinen Castor und Pollux wiederfand. — Da keine Stimme ihrer Thaten auf die Nachwelt gekommen ist, so scheint mir der Deutsche der Vorwelt darin vielleicht auch nur die Einigkeit oder den Brudergeist einer kleinern oder größern Gesellschaft, eines Volks, einer Nation, als Gottheit personifizirt zu haben. Brudergeist ist eine Erscheinung, die nicht am isolirten Individuo, sondern nur aus einer Mehrheit durch Zusammentretung hervorgeht; deshalb mußt' er, sollt' er unter die Anschauung der Sinne fallen, auch durch eine zusammentretende Mehrheit dargestellt werden. Diese aber sollte gleichsam zu einer großen Einheit werden; und welche Form, welche Versinnbildlichung dieses Hervorgehens, dieses Einswerdens einer Mehrheit scheint hiefür

Wenn Stockach ihm und Novi das Brautlied dann *)
Um Mitternacht zudonnern, so könnt' er sie
Mit heißer Hermannslust umarmen,
Und dir im Zorne die Tochter zeugen! **)

Gallia.

Nicht Stolz verschminkt die Narbe Marengo's dir!
Du tratst heran, als lockte nur Siegestanz; ***)

---

besser zu passen, als — eine Zwillingsgestalt; hier der Schutzgott Deutschlands. — S.

„Bei den Naharvallen — sagt Tacitus — zeigt man einen heiligen Hain; ein Priester in weiblicher Tracht steht ihm vor; die darin verehrten Götter sind, nach römischer Erklärung, Castor und Pollux; sie selbst nennen sie Alces. Bilder von ihnen haben sie nicht; keine Spur ausländischen Aberglaubens. Als Brüder aber und als Jünglinge verehren sie dieselben." De situ, moribus et populis Germ. C. 43.

*) Novi, Wahlstatt der lange zweifelhaften Schlacht der Russen in Italien, verewigt durch die große Aufopferung Joubert's, wo die Deutschen den Sieg entschieden. — S. — Schlacht bei Novi, den 15. August 1799.

**) Die Schlacht bei Winfeld nennt der Dichter die Winfelditin, die er sich in Walhalla, dem Heldenhimmel der alten Deutschen, als Göttin ewiglebend denkt. Sie soll der Brudergenius Deutschlands, Alces, umarmen, und die Schlacht, welche nachher wüthen wird, wird eine Tochter jener vergötterten seyn. Wer denkt bei den Worten des weissagenden Sängers nicht des großen Befreiungskampfes der Deutschen in den Ebnen Leipzigs!

***) Ein gewisser Kongreß hielt den Krieg wider Frankreich nur für einen militärischen Spaziergang — nach Paris. — S.

In ruhig-stiller Vorweltgröße
Kam ich, — und sah nun in deinem Blute

Mein Bild! — Und holderröthend lächelt' ich sanft dich an,
Und rief zu Schwesterkuß und zu Handschlag dich
Mit Hochgesang dich in des Friedens
Götter-Hesperien zur Frühlingsfeier:

„Laß rings die Welt Ein Tempel der Freiheit seyn,
Und dann in ihm den Aufgang und Niedergang,
Die Schläf' umweht von Oellaubskühle,
Schwören zum ewigen Brüderbunde!

Sie ist es, der vom Werthe der Ewigkeit
Die Wange glüht; vom Auge die Flamme weht,
Mittag strahlt zum Pfad der Wahrheit,
Und zu ihr führet der Völker Kindheit!"

So sang ich, Teuta! wieß zu der Ewigen!
Warum da rief dein Donner in's Feuerfeld?

Man kann übrigens auch hier bemerken, daß der Dichter so einseitig nicht war, weder die Fehler des Vaterlandes zu verkennen, noch die erkannten zu verschweigen. — Daß die Berufung und das Pochen auf alten deutschen Heldenruhm eben kein günstiges Zeichen für die Gegenwart sey, deutet Frankonia's Spott deutlich genug an. Wer daher bei dem Dichter nichts Anderes heraus lieset, als blos ein solches Pochen, der — hat ihn nicht verstanden, hat nicht einmal geahnet, was er wollte.

Du kamst, von Schlacht umwogt, Cheruska's *)
Glühende Jugend der Leichenwange

Zurück zu zaubern, weh' dir! mit Jünglingsblut
Von meinen Kindern, daß dir der Enkelwelt
Erzürnte Thrän' im Nesselngrabe
Später zur Thräne des Fluches werde!

Doch tanz' ich jetzo, wo, wie ein Beingehäus,
Der Riesin Stockach's blutiger Schädel moost,
Den schönen, großen Freiheitstanz, den
Furchtbar gebornen am Tag Marengo's.

Teuta.

Nur Freiheitslarve schmückte die Tigerin,
Die deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie dir würgte, die Welt angrinzte.

Ja, der empört' ich Schlachten aus Ost und West!
Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
Nur jener, die der leichenvolle
Sarg des Jahrhunderts erst mit in's Grab riß,

---

*) Cheruska, hier die heroische Vorwelt, die Jugendschöne Deutschlands; da die Cherusker die erste deutsche Heldennation unserer Väterwelt waren. — S.

Ihre Sitze hatten sie diesseits der Elbe, im Braunschweigischen, Lüneburgischen, Hildesheimischen, Halberstädtischen und Magdeburgischen.

Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
Die Römerkett' ich? — Gallia, du kennst mich nicht!
Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
Jetzt schon am Busen der Winfelditin.

Doch triumphirst du, weil dir Cheruska fiel!
Der Donauadler täuschte aus Nebeln dich,
Nicht Hermann's Sohn ist Hohenlindens
Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

Mit deinen Schlachten tönetst du Schlummerlaut
Dem Heldenkind nur; feiert dem Greise dereinst
Die Enkelwelt ihr höchstes Fest *) noch;
Gallia, — du siehst mich an diesem Tage!

Dann weiß auch Ich zu lohnen den Göttlichen,
Am Abend dieses Tages der Thaten, — dann!
Das große Herz des Vaterlands ist
Ihnen geewigt zum Pantheon!

Decennien seh' ich fern' schon vorübergrauen, —
Ein alter Barde sitzet auf ihrem Grab,
— Verstummt! — der Enkel fühlt's — Erröthet —
Schweiget! und weinet zum ersten Male! **)

---

*) Das Fest der Schlacht, die, ohne Bild, die deutsche Einigkeit, de alten Kraft und des verlornen Heldenruhmes gedenkt, im Freiheitskampfe bei Leipzig geliefert hat. — Der Dichter wagte nicht, so große Hoffnungen von seiner Zeit zu hegen; er dachte einer etwas fernern Zukunft.

**) Der Erröthende eilt immer schneller zur That, als der Er=

Er wandelt her, der furchtbare Thatentag,
Im Männerkleid dieß junge Jahrhundert noch!
Wie glüht des Ruhmes Aufgangsröthe
Blutig und hehr von der Strahlenwang' ihm!

Dann, gleich Erdbeben, donnernd daher ich geh',
Und meine Fürsten schüttle wie welkes Laub;
Dann winkst du, Hermann! allen Enkeln,
Athmet in Alces nun — Eine Seele!

Ha! schön und furchtbar kommt er, der große Tag
Des Vaterlands! — Wie stürmet, wie flammt dir bald
Des Herzens stiller Ungestüm zu!
Trauter! wie glühst du in meiner Seele!

Die Nacht versinkt; — es knieen die Kinder Teuts
Einst vor der Wahrheit! — Kannst du von deinen Höhn
Herab dann schau'n, und stumm erröthen, —*)
Schwester! — dann hast du mich erst verstanden!

---

bleichende. — Dieser Erröthende aber — schweigt auch; nicht blos flüchtige, schnell verlodernde Gluth hat ihn entzündet. Er weinet — so weinte Cäsar dem Andenken Alexanders, aus Drang, ihm gleichen zu wollen, und aus Scham, ihm noch nicht zu gleichen.

*) Schwester Deutschlands ist Frankonia nur, wann sie erröthet, aber — stumm. Die vorige Anmerkung wird Licht auch über diese Stelle verbreiten.

Deutschlands Auferstehungstag.

Seitenstück zu dem Basrelief: Frankreich und Deutschland.

1804.

Diese Ode steht mit der vorigen im genauesten und so innigen Zusammenhange, daß sie ohne jene kaum zu verstehen ist; sie kann daher nur in steter Beziehung auf jene gelesen und beurtheilt werden.

Der Dichter ist hier Prophet geworden; der Vorhang der Zukunft ist vor ihm aufgerollt. Wir sind mit dem Dichter in die große Zeit 1809 bis 1814 versetzt.

Deutschland erblickt er in der Sklaverei, in's Joch gekrümmt; die Vorwelt Deutschlands entrüstet sich über diese Nachwelt; in Deutschland aber herrscht tiefes, vorbedeutendes Schweigen umher, während Frankreich aus seinen Lorbeeren herab blickt, und mit triumphirendem Lächeln Deutschland höhnt. (Strophe 1 bis 11.)

Aber die im vorigen Basrelief angedeuteten Zeichen des großen Tages kommen. Hermann's Geist erscheint, und die Genien Deutschlands versöhnen sich (Strophe 12 bis 14), indeß Frankreich, jetzt wilder, als je, auf Deutschland herabhöhnt, denn in dessen Auferstehungsmorgen sieht es nichts, als die Abendröthe seines völligen Untergangs. (Strophe 15.)

Alles geräth nun in die lebhafteste Bewegung, doch so, daß Germania (hier als Mutter Deutschlands aufgestellt) in

ihrer ruhigen Größe, in der tiefen Stille der Vorwelt bleibt, ungeachtet sie die Schlachten heranruft. (Strophe 16 bis 21.)

Alle Völkerdrücker heben sich wüthend und dürstend nach dem Untergang der Nation wider sie her, sie eilen mit großen Schlachten gewohnten Heeren zu ihrem Ruin heran. Doch auch jetzt bleibt Germania in erhabener Ruhe; mit ihren Söhnen, ihren Tapfern, steigt sie zur Freiheitsschlacht herab, bei welcher Walhalla selbst ihr zuschaut. (Strophe 22 bis 29.)

Erschreckend die Heere der Sklavensöhne, ruft sie jetzt noch einmal mit Schmerz der Mutterliebe ihre untreuen Kinder zurück, denn auch deren standen gegen sie in Schlachtreihen. Einige dieser Untreuen kehren, durch sie erschüttert, zurück; die Völker des Auslands aber, und solche von ihren Kindern, die gezwungen noch gegen sie stehen, rasen auf sie heran. (Strophe 30 bis 38.)

Nun steht sie auf in hohem Götterzorn; doch auch jetzt, als Würgerin, auch jetzt noch menschlich, denn — ihre Thräne bebt, und erst, da sie sich den Gedanken der Knechtschaft in seiner ganzen Schmählichkeit denkt (Strophe 39), da erst läßt sie den Sturm der Schlacht los, und nun brauset die Schlacht umher.

Von Strophe 41 an schildert der Dichter die Schlacht, in welcher Schilderung besonders die individuellen Züge eines Heldenjünglings, der aber doch zugleich als Repräsentant einer Allgemeinheit dient, von großer Wirkung sind, indem wir den Geist der deutschen Streiter im Allgemeinen in ihm erblicken, und doch auch bei seiner Individualität gern verweilen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, hierbei zu bemerken, daß der Dichter hier sich selbst gemalt hat; der Tod kam ihm nur zuvor, sonst wäre er vielleicht auch, wie dieser Jüngling, gefallen. (Strophe 40 bis 49.)

Tausende sind gefallen, aber der Sieg ist erkämpft. Sieg und dessen Folgen. (Strophe 50, 51.)

Germania ist Siegerin, aber als Siegerin auch die hohe Germania, jetzt noch edle Menschlichkeit. Hier kommen (Strophe 52 bis 54) mehre Beziehungen auf die vorige Ode, die in den Anmerkungen näher angedeutet sind.

Frankreich tanzte wilden Freiheitstanz; Deutschland lohnt inniger dankend seinen Helden: die Freiheit der mündigen Nation beginnt; — ihren Vollgenuß rückt der Seher in die Ferne — des Vollgenusses Festtag.

Hier hält sich der Dichter nicht mehr, sein eigenes Gefühl bricht hervor (Strophe 55, 56), aber nur auf einen Augenblick, denn die Bilder der Zukunft drängen sich schnell wieder vor seine Seele.

Der Barde der Nachwelt aus dem vorigen Basrelief stellt sich dem Dichter zuerst dar. (Strophe 57, 58.) Die Stelle, wo von ihm gesprochen wird, ist wieder nur durch die Rückblicke auf das vorige verständlich, wenn sie nicht vielleicht ein tieferes Gefühl von selbst verständlich findet. S. die Anmerkungen.

Frankreich erbebt in wilder Verwirrung; aber — man urtheile hier, ob der Dichter zu den sinnlosen Patrioten gehörte, und ob die Menschheit ihm nicht höher stand, als das doch so glühend geliebte Vaterland — herab tritt Frankreich auch von seinen Höhen und steht neben Deutschland, voll Ernst, schweigend, und sich selbst jetzt richtig erkennend. (Strophe 59 bis 61.) Daß auch hier die Gedankenkürze statt fand, machte schon die Beziehung nothwendig.

Mit einem Opfer dem Vaterlande, dem größten, das er bringen konnte, schließt der Dichter würdig seinen Gesang, zu welchem die Muse der Propheten ihn begeisterte.

Der Zukunft Pforten waren mir aufgethan,
Thuiskon sah' ich, aber in's Joch gekrümmt,
Die Eumenid' an seiner Seite,*)
Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

Walhalla staunt' ihm, alles Enherion**)
Stand auf und rief: Cheruska! Cheruska! wo
Bist du? — Fort schleppt's — und ganz Walhalla
Wandte sich um da mit Vorweltwürde.

Ha! wie so stumm jetzt, Mutter der Hermannsschlacht!
Und siehst dein Kind noch, trägst es, und nennst es noch
Bei'm Namen laut, und — keine Röthe
Schreckt dir hervor in die Wang'? — Cheruska!

Wie Grab verstummst du, krümmst dich, — und blickest nicht
Zur Erd', — und wagst noch, wagst nach Walhalla den Blick, —
Und schweigst — und ohne Blut der Thräne?
Beugst dich, und schleppst dein Joch? — Cheruska!

Und mit dem Auge gar nach des Donners Sitz!
Und bebst nicht? — ha, dein Auge verstand er doch,
Und deines Schweigens kühne Stille,
Stille, wie Götter vor Thaten still sind,

Als er sein letztes flüchtiges Umschaun noch
Auf dich hinzürnte, Wodan's Olymp;***) verstand's,

---

*) Die Eumenide, Furie, als die Gottheit einer diesem Stück fremden Mythologie sollte, nach des Dichters Willen, noch bestimmter auf Sklaverei hindeuten. — Furie, als Plagegöttin überhaupt.

**) Enherion, die Heldenversammlung im Himmel der altdeutschen Mythologie. — S.

***) Wodan's Olymp, Walhalla. — Wodan, Givodan, Odin, Gott aller Götter in dieser Mythologie. — S.

Und wandte jetzt mit großem Hoffen
 Wieder sich um, — und nun schwieg er mit dir!

So schwieg die Heldenvorwelt Cheruska's einst,
Eh' mit dem Tod in's Winfeld herab sie trat,
 Eh' ihre Söhne Pantheone
 Selber sich wurden und Ewigkeiten.

Allein in ihren Lorbeern erahndete
Nicht diese Stille, nicht sie Frankonia,
 Und blickte nicht vom Aug' ihr Ernst her.*)
 Laut mit unedlem Triumpheslächeln,

Marengo vor sich, rief sie: „Ha, Deutscher, nun!
Wo ist dein Vaterland? — In Marengo liegt's
 Hier unter mir im Todesschlummer,
 Wische die Nacht dir vom Aug', und sieh' es!

Nicht Schlachtgeheule; meine Triumphe nicht;
Der Schwachen Kinder, die mit dir spotten, nicht;**)
 Dein Winseln nicht; kein Völkerröcheln
 Schrecken es auf; — wie die Leiche da liegt!

Ein Fremdling schleichst du unter Europa's Volk,
Und klirrst vor Knechtschaft! Siehst es, und hörst es laut,
 Ha, und dich wirft um Nacht kein höh'res,
 Edles Erschrecken in schwüle Unruh'!"

Voll Siegeskühne rief sie's, und lächelte,
Und freute wilder ihrer Triumphe sich,

---

*) Ernst setzte noch Achtung voraus und Rücksicht. Beide hatte Frankreich, wie es glaubte, gegen Deutschland nichtmehr nöthig.

**) Der Schwachen Kinder, d. i. die Söhne der einst bei Roßbach besiegten und fliehenden Franken.

Und sah nicht schon wie Lenzfrühröthe
Glühen Germania's Strahlenwange.

Da sieh', vor, aus schwerem Gewölke, drängt,
(Und ein Walhall ging auf in Thuiskons's Aug',)
Die Morgensonne des Jahrhunderts,
Strahlte herab wie aus Wodan's Himmel;

Und, gleich Erdbeben, athmete Winfeld auf,
Hoch schlug das d'runter ruhende Vorweltherz;
Und „Hermann kommt! (so scholl's,) und Alces
Liegen sich weinend umarmt am Herzen.*)

„Dies ist dein Abend, — höhnte Frankonia,
Die Römerschütt'rin, düstern Lächelns her, —
Dein Abend ist's, der Nacht Verkünder!
Ha, und der ewigen Nacht Verkünder!

Doch Teuta rief jetzt, freudigen Ungestüms:
„Die Nacht ist hin! Walhalla steht auf, dies ist
Des neuen Walhall's Morgensonne!
Rief's, und ihr stürzte die Gluth der Thräne.

Schlachtathmend rief sie's, rief's durch das Hermannsland,
Mit Donnerruf; nun wurde die Thräne Lied,

---

*) In Verbindung mit dem Seitenstücke: Einigkeit ist die Veste der Nationen, Einigkeit nur hält die Nation der Deutschen wider die Stürme des Auslands, zertrennt in Völkerzweige erliegt sie; Einigkeit symbolisirt eine Mehrheit im Hinübergange zur Einheit, eine Zwillingsgestalt, hier die Zwillingsgottheit Alces; Alces ihr Schutzgeist. — Aber Germanien war zertheilt, Alces hatten sich entzweit! — Vereinigen sich diese wieder, kehrt Einigkeit zurück unter die Nation, dann steht sie auf in Größe ihrer Vorwelt. — S.

Und ganz Walhalla kam auf Erden,
Kam in Thuiskon, und ganz Thuiskon

Ward Winfeld rings; und rings durch das Winfeld scholl's
Gebirg' herunter, Thäler herauf; erscholl's
Mit Wiederhall und Wiederhallen,
Scholl es herum durch die Höh'n und Tiefen!

Wie Wettersturz rief's, donnert's: „Heran, heran
Zum Auferstehungstage des Vaterlands!"
Und meergleich brauste rings Thuiskon,
Brauste von Völkern in Waffenstürmen.

Da ging sie jetzt den hehren und schrecklichen
Erdbebengang, die hohe Germania,
Da stürzten Frankonia's Fürstenstühle,
Stürzten zu Trümmer die fremden Thron' hin;

Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät;
Der Wangen Aufgang wurde nicht blutiger,
Nicht Sturm ihr Aug'; ihr Blick war Himmel,
Schweigen der Götter war ihre Sprache.

Allein, herabgeschmettert in's Trümmergraus,
Wie Sturz der Hölle, schäumten aus ihrer Tief',
Mit dunkler Hela'swuth,*) Empörung
Gegen sie her nun die Völkerquäler;

Und sprühten Flamme, griffen nach Blut herum;
Die Adler um sie streckten die Klau'n dann aus,

---

*) Hela wurde von der Riesin Angerbode mit andern Ungeheuern geboren, und thronte in den Oeden, wo alle, die nicht für das Vaterland starben, nach dem Tode hinkamen. — S.

Und brausten auf, in ihrem Grimm sich
Wild in entjochete Völkernacken

Nun würgend einzukrallen zum Untergang,
Und, schlachtenheiß, zu schwelgen in Völkerblut;
Doch spät mit ihrer Häupter Stacheln*)
Spielten noch lächelnd der Starken Kinder.

Mit rasten hier die Fürsten des Bluts**) empor,
Und peitschten alle ihre Verderben auf,
Und schleppten so, das Herz voll
Untergang, donnernde Heer' an Heeren

Mit sich in's Streitfeld, ha, und in schrecklicher,
In grauser Ordnung, schlachtengewohnt, herab.
Da trat Cheruska, erderschütternd,
Ruhig und kühn zu der Todesschlacht her.

Walhalla sah zum Winfeld die Wolk' herab;
Wie weht, wie weht die Fahne des Vaterlands!
Wie wogt's ihr nach von Heldenvölkern!
Flammet's ihr nach von der Schwerter Blitzen!

Weit rauscht's umher! Laut donnert das Väterlied
Der Freiheitsschlacht. Jetzt, Hermann! Dein Volk, wie strömt's,
Wie strömt's heran, und fordert Winfeld,
Winfeld! Germania kommt; zujauchz' ihr!***)

---

*) Die Stacheln der Häupter, nämlich der Völkerquäler, sind die Kronen.

**) Vaterländische Fürsten, bei denen sich nach dem obigen Ausdruck vielleicht aber auch an Tyrannen denken ließe. — Der Doppelsinn könnte absichtlich seyn.

***) Germania hier nicht blos Deutschland, sondern dessen Mutter und Schutzgöttin.

Ja, wie die Vorwelt kam sie, der Locke Gold
Flog von der Morgenröthe der Wang' hinweg,
Ihr Antlitz ein Olymp, ihr Auge
Voll von des Vaterlands Auferstehung.

Sie hob's empor mit Gottheit, dem Aufgang gleich
Ihr Blick. — Ihr Blick! — hinstürzt' er, ein Wetter, jetzt,
Hinblitzt' er, flammt' in's Heer der Knechtschaft,
Schreckt' ihm zu Leiche das düstre Antlitz.

„Wie, meine Kinder, — rief sie, — an diesem Tag
Hier wider mich, die Mutter! — das Vaterland, —
Ha, Hermann, hörst du's? Vaterland, du?
Wider das Vaterland! Hermann, hör's nicht! —

Zurück zu mir!" . . . Da riß sie das Brustgewand,
Weit riß sie's auf, ich sah nicht auf ihrer Brust
Marengo's Donnernarbe glühen,
Hub sich jungfräulich ihr Heiligthum noch.

Mit Mutterbeben warf sie die Arm' empor,
Weit auseinander, Alles Thuiskon jetzt
Am heißen Ungestüm des Busens
Hier zu umarmen mit großem Einmal;

Da stürzt' ein hohes Volk an ihr großes Herz,
Rief: Mutter! — rief's erschütternd, und Schauer bebt'
Herab durch's Heldenheer, und Alles
Reichte die Hand hin zum Brüderbunde.

Doch Auslandsvölker wälzten mit Todeslied,
Mit Todeslied teutonische*) Heere selbst,

*) Die Heere der Sachsen und der deutschen Völker jenseits des Rheins.

Gepeitscht vom Grimm der Völkerquäler,
Fürchterlich auf sie die Fluth der Schlacht her.

Jetzt zuckt' ihr Blitz, und wölkte sie Finsterniß
Um's Aug' herauf; jetzt zürnet' und wüthete
Aus ihrem Auge ganz Walhalla,
Trieb sie Erdbeben mit jedem Schritt auf,

Und rief dem Donner! — Doch in des Wetteraug's
Verderben glänzt' es. — Thronerin Südens, nun
Warum dein Antlitz um? — Die Thräne! —
Sahst du's? — Und fühltest du dich erröthen?*)

Sie glänzte! — Blieb die Würgerin Mutter doch!**)
Du sahest nicht sie, Enkel! drum kommt dir nicht
Die stumme Stunde, die sie nachfühlt,
Schauert zu weinen, und — doch nicht nachweint***)!

Sie war es, Enkel! aber sie war es auch,
Worin ihr Bild die eiserne Knechtschaft sah,

---

*) Daß hier der Beziehungen auf die vorige Ode mehre vorhanden sind, ist bereits in der Einleitung bemerkt. — Vorzüglich muß man Rücksicht nehmen auf Strophe 3, 8, 25, 36 der vorigen Ode. — Das Erröthen ist hier die Wirkung der Schaam bei erster Selbsterkenntniß.

**) Germanien glüht von edlem Zorne, schon denkt sie Kampf, aber die Thräne fällt, denn — auch gegen eigne Kinder soll sie kämpfen.

***) Du sahest nicht sie, — die Thräne nämlich, welche Germania damals weinte (der Dichter ruft den Enkel jener Enkelwelt an), denn sonst würden seltsame Gefühle deine Brust zerreissen. Eine stumme Stunde würde dir kommen, d. h. eine solche, wo du ganz verloren wärest in jene Gefühle, die dich drängen, zu weinen, weil die Mutter des Vaterlands die eignen Kinder würgen mußte.

Von Kett' umklirrt; im Wiederscheine
Grinzen es sah, und — sich nicht entsetzte!*)

Drum Schlacht! — und Schlacht war! Schlacht es und
Todesnacht!
Und Alles ward ringsher in ihr hingestürzt,
Und von den Wolken rief Walhalla,
Sang es, und donnert' es: hier ist Winfeld!

Und Vorweltthaten strahlten, und ewigten
Thuiskon hier! Des brausenden Jünglings Brust,
Die ihm sein eigner Scheiterhaufen
Lange schon war, und mit Wuth aufflammte,

Hier brach mit einmal, wie ein Vesuv, sie los,
Warf Schlacht um sich, und Todte, und Wogen Bluts;
Er ward ein Heer dem Vaterlande,
Ward ein Jahrhundert voll Heldenthaten.

Gluth haucht's herum! Wie ebbt' und wie fluthete
Der Streit durch's Dunkle! Thürmte sich Tod auf Tod!
Ein großer Mensch trat her; dein Auge,
Hermann! so glänzte dir's nur in Thaten!

Ein großer Mensch! Er kam, und Walhalla stand auf,
Und Hermann's Brust erhob sich! Er kam, nach zwei
Jahrtausenden sein Erstgeborner!
Trat mit der Fahne des Vaterlandes,

*) Sie war es — nämlich die Thräne, welche zu bitter, zu schmerzlich war, als daß der theilnehmende Dichter sie so leicht hätte vergessen können, — sie war es, in der die Knechtschaft — der teutonischen Völker, die auch jetzt noch, nach diesem Aufruf der Mutter noch, die Liebende mit Tod und Untergang bedräuen mußten — ihr Bild sah; sah, wie abscheulich es war, ohne sich zu entsetzen.

Der Nachzeit Geist in sich und der Vorzeit Herz,
Dorthin, wo's mitternachtete, siegt' heran,
  Wie eine Nation allein Er,
    Herrschet', und riß mit sich fort Cheruska.

Im Pantheon der Vorwelt erwuchs der Held
Vom Mann zum Menschen*), weinte vor Hermanns Bild
  Als Knabe schon, und früh in Nächten
    Rief schon mit glühender, edler Unruh'

Des Heldenkindes Seele: Mein Vaterland!
Im Frühschein rief sie's, rief's in der Späte Röth',
  Und Sehnsucht nach der Väter Zeiten
    Hob ihm die Brust, und zu Purpur glühte

Die Wang'; aufriß er, streckte, voll Ungestüm,
Den kleinen Arm aus; bebt', und des Vaters Stimm'
  Umscholl ihn hell: wohin? — Nach Winfeld!
    Schluchzte der Knabe mit Sturm des Herzens.

**) Vom Mann zum Menschen. — Wenn irgend etwas beweisen kann, daß der Dichter nicht zu den, Bardenbombast nur hinbrausenden, und dadurch sich Patrioten wähnenden, Schwätzern gehörte, so ist es diese Stelle, in welcher er so offen bekennt, um wie viel höher ihm der Mensch, als der Mann, der bloß Starke, Tapfere oder Kühne stehe. Reine Humanität sollte vorwalten in der Welt. Der Dichter hätte nie sein Vaterland so hochgeachtet, als er es achtete, hätte er nicht dieses Streben nach reiner Humanität in demselben als charakteristische Eigenthümlichkeit in ihm erkannt. Seine Helden wagen also nicht für Schatten der Schatten ihr edles Leben, kämpfen nicht für Vorurtheil und armseliges, die Humanität wohl gar unterdrückendes Herkommen aus einer rohen Zeit.

Und nun als Mann, nun stand er im Winfeld da,
Wie Hermann stand! Und stand für das Vaterland,
Wie ein Jahrhundert voller Thaten; —
Sieger! — und sank, wie der Große Sempach's*).

Vom Herzen stürzten dir noch, Germania!
Viel Heldentode; spritzt' es von Blut dir noch
Wie Abendroth in's Mutterauge;
Aber auch Winfeld ist dein**)! — nun spritz' es! —

Nicht mehr! — Schon stürmt' und brauste die Fluth daher,
Durch Nacht und Gluth, durch Weiten voll Völkertod;
Und tief herab durch graue Ferne
Heulte sie fort wie Orkangewirbel.

Olymp genug, schwieg, jetzt, wie das Meer, wenn's ruht,
Die Majestät der hohen Germania,
Und würgte nicht die Flucht, und ließ nicht
Ihre Triumphe in's Ausland wüthen.

Kein Donner sang zu lärmendem Siegestanz;
Der Kinder Tode hob sie an's Mutterherz,
Und ward ihr Pantheon, und Maal war
Ihren Unsterblichen jeder Blick schon***)!

---

*) Winkelried, der in der berühmten helvetischen Freiheitsschlacht gegen Herzog Leopold III. v. Oesterreich, bei Sempach (1386), sich mit der Großmuth eines Leonidas dem Vaterlande opferte. — Mit diesem Beispiel deutet der Dichter auf den Geist der deutschen Freiheitsschlacht.

**) Winfeld, d. h. hier eine neue, unter den gleichen Verhältnissen, wie einst jene im Winfeld gewonnene Schlacht; eine Schlacht also, welche die Tyrannei des Auslandes brach, und dem Vaterland die Freiheit ersiegte.

***) Steht in Beziehung auf Strophe 13, 25 und 31 der vorigen

Aufging die Morgenröthe der Freiheit jetzt,
Ihr mündig ward das heilige Heldenland*);
Bald ganz Cheruska weint', bald wurd' es
Eine Umarmung! — O Götterwollust!

Da mit zu weinen! Söhne der Nachwelt, da
Mit zu umarmen! Rufen: mein Vaterland!
In dieser Thrän' es rufen, ach! in
Dieser Umarmung mit ganz Thuiskon!

An diesem Tag' am Herzen des Vaterlands! — —
Ha, daß dann über mir des Jahrhunderts Moos
Schon herweht, das zu wissen, gräbt mir
Grab in die Seele, wird Nacht um's Herz mir! —

Was sangst du, Barde**)? ward ja dein Auge Gluth!
„Thuiskon's Fest!" — Ha, Kühner, das wagtest du?
Und lauten Jauchzens? — Nein, du sangst's nicht! —
Barde, du sangst nicht das Fest Thuiskon's! —

Ode. Germania hatte dort schon gesagt (Str. 15): Das Große lärmt nicht; und was sie dort gesagt hat, beweist sie hier. Stille Größe, ruhiges Bewußtseyn, innige Herzlichkeit sind ihr Charakter. — Der Dichter hat auch nicht ganz Unrecht, und wird noch mehr Recht haben, wenn Deutschland erst die falsche Größe verachten, und das Verdienst den ihm gebührenden Platz behaupten wird.

*) Erst zu Ende dieses Jahrhunderts hält der weissagende Dichter sein Vaterland für mündig zum Vollgenuß der Freiheit. Daß übrigens dies auch von Frankreich gelte, ist aus Allem, was er darüber sagt, klar.

**) In Beziehung auf Strophe 32 der vorigen Ode. — Das Gesicht der Zukunft, welches dort nur schnell vor dem Dichter

Dir bebt die Stimm' jetzt, Barde! — Du weinst und kannst
Nicht weiter singen? — Aber du wagst es nun
Und schauerst, — und verstummst für ewig? —
Barde, du sangest das Fest Thuiskon's*)! —

Hinauf den Blick, Urenkel! — War's Schrecken wohl,
Und welcher Schrecken, was so verwirret jetzt
An's Herz der Donnerin Marengo's
Riß, und im Auge so wild ihr zuckte?

Auf fuhr sie; rauscht' herab von den Lorbeerhöh'n;
Wie himmelhehr jetzt, kam sie im Wolkenkleid**),
Voll Sturm die Brust, die Wange Morgen
Stürzt' an Germania's Brust herunter;

---

vorüber ging, enthüllt sich ihm hier deutlicher und bestimmter. — Es ist hier so lebhaft, daß der Dichter sogar das Gesicht für Wirklichkeit hält, und mit dem Barden spricht. Er tadelt ihn, daß er lauten Jauchzens das Fest Thuiskon's singen wolle. Der Grund, der ihn zu diesem Tadel antreibt, ist eine Besorgniß für die Zukunft jener Zukunft, denn immer steht es fest in seiner Seele, das Große lärmt nicht. — Und kann man auch das Größte würdig singen?

*) Es gibt, will der Dichter sagen, nur eine Art, jenen großen Tag des Vaterlands und dessen große Folgethaten würdig zu singen, — durch Verstummen. Dies setzt ein tiefes Gefühl jener Thaten voraus, eine richtige Anerkennung ihrer Größe und das stille Bekenntniß, daß man nicht glaube, durch Prahlerei jenen Großen gleichen zu können, ohne in der That etwas von ihrer Größe zu besitzen.

**) Das Wolkenkleid, womit man allenfalls die Luftgeister umhüllen kann, könnte vielleicht eine Anspielung auf die Republik Wolkenkukuksheim in den Vögeln des Aristophanes seyn.

Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand, und schwieg! —
Doch, stiller Enkel! — Still'rer! verstehst du auch
Die Röth' in ihrem Antlitz? — Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge*)? —

Wie glüht, wie glüht mein Herz dir, o Vaterland!
Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, und wirst seyn,
Vaterland Hermann's! — drum schweig', o Harfe**)!

---

*) In Beziehung auf Str. 14 der vorigen Ode.

**) Ich wollte vollenden mit einem göttlichen Opfer dem Vaterlande, mit dem Bekenntnisse seines ewigen Daseyns. — S.

Ryno und Alina.

Sage der Vorwelt.

Hörst du, Minona, das Sausen der Eich', es rauschet der Väter
Eine Sage mir zu, von Alina die schaurige Sage.

Schön, wie der Mond, war Alina, wenn klar er am Himmel dahinwallt,
Ihre Augen dem Funkeln der Stern' im See vergleichbar,
Rosig glühend die Wange vom Morgenrothe der Unschuld.

Oftmals saß sie allein im Schatten der alternden Eichen,
Mild von des Abends Schimmer bestrahlt, und Gedanken der Schwermuth
Drängten im Geiste sich ihr, und hoben den Busen mit Seufzern.
Ihrer Mutter brachte sie selbst den Tod in ihrer Geburt schon,
Ihren Vater raubte die mordende Schlacht, und der Bruder
Fiel im heiligen Land, und schlummert am Ufer des Jordan.
Einsam wär' und verlassen im feindlichen Leben die Holde,
Wäre nicht Vater und Mutter und Bruder ihr Ryno geworden,
Ryno der wackere Held, und schön wie ein Morgen des Frühlings.

Alle das dachte sie sinnend, bewegt in der Tiefe des Herzens,
Und in der Zärtlichkeit Lied ergoß sich die Stimme der Jungfrau.
Ryno nahte sich dann, der Geliebte, dem liebenden Mägdlein.

Einstmals saß sie auch so im Rauschen der wipflichten Eichen
Oben am Hügel, es brauste der Sturm im entlegenen Waldthal,
Regenwolken versammelten sich um die fernen Gebirge,
Und an ihnen hing trüb' der Abend vom Himmel hernieder.
Sieh', da rauschet' es auch vom nahen Hügel, doch war es
Nicht der Geliebte des Mädchens, es naht' in dunkeler Rüstung
Ihr ein Krieger; es goß ihr der Anblick Graun in die Glieder;
Ernsthaft schritt er daher mit finsterblickenden Augen,
Und erblickte das liebliche Mädchen; in seltner Verwirrung
Starrt' er sie an mit dem düsteren Blick, der Bebenden nahend.
Will die Tochter von Thulin, begann er, im Wetter hier weilen?
Schwarz stürzt über die fernen Gebirge der Regen schon nieder.
Reiche die Hand du mir, o zarte Jungfrau, es ruhen
Sanft die Zarten bei mir, bin wild nicht, schone das Zarte,
Habe der Bettlein manche, worauf die schlummernde Braut ruht.
Willst nicht? Wenigstens gib du mir das zitternde Brustband. —
Ryno kam, es schwieg der Düsterblickende, fernte
Sich hinweg; noch blickt' er sich um, und sah noch Alina's
Busenband weh'n im schon verdüsterten Schimmer des Abends.
Bist du es, meine Geliebte? rief laut ihr Ryno entgegen,

Sieh', wie der Hagel am fernen Gesteinfels dunkel herab-
schlägt,
Und im Walde der Nachtsturm saust; komm, meine Alina!
Komm in die Höhl' am Berge, bevor uns das Wetter er-
eilt hat.

Und sie gingen im süßen Gefühl noch glücklicher Liebe; —
Eng umschlangen die Arme des Jünglings seine Geliebte,
Aber Thränen umzitterten bald sein glänzendes Auge.
Weinst du, Geliebter? sprach das liebende Mädchen; hat
Schwermuth
Deine Seele verfinstert? ... Ach, sind die Blicke Alina's
Trüb dir? sprich, mein Ryno, was hat dir die Seele ver-
düstert? —

Sie erreichten die Höhle, laut brauste der Sturm durch
das Feld hin,
Lauter rauschten am Berge die Fluthen ... hier sind wir nun
sicher,
Sagte mit bebender Stimme das Mädchen ... Du schweigst,
was trübet
Deine Seele? was stürmet wie Wogen in ihr? Soll dein
Mädchen
Nicht die Schmerzen theilen, die dir die Seele bewegen?
„Sey es, so will ich denn reden," sprach weinend der Jüng-
ling, und drückte
Seine Geliebte fest an den bebenden Busen, „Alina,
Hinter die fernesten Felsen dorthin die düstere Waldhöh',
Dort, dort wird mein Schild sich erheben; mich dürstet nach
Thaten,
Drängt es im Busen, zu seyn, was unsere Väter einst waren;
Schon als Jünglinge Helden, mit Todesflammen im Auge

Und mit glühender Seel', und der Freiheitslieb' in dem Busen
Zogen in Kampf und Schlacht sie aus, der Schrecken der Feinde,
Sehnend für Freund' und Geliebte, für Weib und Kinder zu bluten.
Freund' und Vaterland rufen mich jetzt; mit heißer Begierde
Stürb' ich der Helden erhabenen Tod, — doch eine Erscheinung
Stieg zu mir nieder im Traum an Linda's moosigem Steinfels;
Nicht dem Tod in der Schlacht erzitt're ich, doch dieser Erscheinung.
Sieh'! ich sah' dich dort am Gestade des wogenden Waldstroms,
Einen Krieger umschlingend mit liebender Inbrunst, liegen!"

Sichtbar wallte der Busen des zärtlichen Mädchens; o Ryno!
Treu bis zum Tode soll nur mein Arm den deinen umschlingen,
Dir will ich folgen im Schatten der Schlacht, und in aller Gefahr dort!

Nein, bleib', meine Geliebte! so sprach er, sie innig umfassend,
Bleib', bis sich im Gefild der Sturmwind legt mit den Fluthen!
Meine Schritte sind dir im Dunkel des Kampfes nur schrecklich.
Aber, wenn dort sich der Mond im Wogenguß an der Felshöh'
Gegen Mitternacht senkt, dann kehrt dein Ryno dir wieder!
Dort den Waldstrom, hörst du sein fern und dumpfes Gebrause?
Neben ihm windet mein Pfad sich herauf, und gegen des Stroms Lauf, —

Wo er sich endet, wird stürmen die Schlacht an der düsteren Waldhöh';
Doch, wenn der Mond im Felsenbach schimmert, dann kehret dein Ryno!

Ach! so geh' denn! schluchzte das liebende Mädchen, und sahe
Noch mit einem Blicke voll weinender Zärtlichkeit auf ihn, . . .
Dieses Busenband schlinge zum Denkmal deiner Alina
Deinem Arm sich herum! — — Doch kehre, mein Ryno, bald wieder!

Und der Jüngling ging und kam zu der düsteren Waldhöh',
Wo sich die finstere Schlacht in Waffengewitter schon kreiste,
Und das Lanzengesplitter die nahen Gebirge hinabscholl.
Dunkler schwoll immer die Schlacht um die Höh', und der Rosse Gestampf scholl
Donnernd, es wetterten über die Hügel die Schilde herunter,
Dumpf durch das nächtliche Grauen; der rauschenden Panzer Getöse
Krachte weit umher am bebenden Ufer des Stromes.

Einsam ging Alina hinaus vor die Höhle, der Sturm war
Still, leis säuselte nur bisweilen ein westliches Lüftchen;
Lieblich stand der Mond umsäuselt vom Silbergewölk da;
Nach dem Waldstrom lenkte sie sinnig den Schritt, dort sollte
Ryno kehren, es schwoll und sank der zärtliche Busen.
Ryno, Ryno! so rief mit zitternder Stimme das Mädchen,
Sieh', schon sinket die Nacht, schon schwimmet der Mond in dem Felsbach,
Glänzend schäumen die Wogen im silbernen Dämmerungslichte

Ueber die Klippen; du wolltest ja wiederkehren am Strom hier.
Eil', o Jüngling, zurück in Alina's harrende Arme!

Rief's, und eine Wog', erhellt vom blässeren Nachtschein
Wälzte sich blutig heran, und trug auf schaumichtem Rücken
Einen Leichnam an's Ufer zu ihren Füßen herüber.

Starr sah sie hinab . . . ihr Busen stieg mit der Woge, . . .
Sank mit ihr, . . . die Woge wälzte sich weiter . . . zerschlug sich;
Sieh'! es hemmt' ein Ast die Wog', und hob des Leichnams
Einen Arm empor, . . . ihr Brustband erblickte die Jungfrau.

Kaltes Grausen ergriff ihr Herz, und schauderte zitternd
Bis in's Gebein ihr hinab; dann flog ihr Busen wie Sturm auf,
Ueber dem Haupte zerrang sie die Hände; zerstöreter irrten
Ihre Blick', und schrecklich umher, und wilde Verzweiflung
Goß sich in ihre Geberd', und zitterte über ihr Antlitz
In schnell wechselnden Röthen und Todesblässen hernieder.
Ha! bist du es, Geliebter! rief sie mit dumpfem Gestöhn aus,
Ja, du bist wiedergekommen, doch kalt, mein Ryno! . . . hier schwieg sie . . .
Thränenlos flammten die Augen nun wieder herab zu dem Leichnam;
Flammten, und schreckliche Seelengefühle durchwühlten ihr Inn'res.
Auch dein Mädchen zu dir, mein Ryno! — . . . sie rief's und stürzte
Ueber den Leichnam mit offenen Armen hinab in die Fluth sich.

Friedlich badete noch sich der Mond auf dem Felsen im Stromfall,
Glänzend blinkten die Stern' am dämmernden Wolkengebirge,
Siehe, da rauscht' ein Jüngling des Waldstroms Ufer herunter
Durch die Gebüschnacht, . . . Ryno war es, Alina's Geliebter.

Und er kam zur Höhle; still war's, wie die Nacht im Thal dort.
Wo ist meine Geliebte? . . . Trieb Furcht, mein Mädchen, heraus dich?
Ach, wo bist du, Alina! wo bist du? Komm', in die Arme
Deines Jünglings, komm' in Ryno's sehnende Arme!

Doch unerwiedert verscholl die Stimm', . . . er stürzte durch's Feld hin,
Hin durch's Feld zu den Eichen, wo noch sie am Abend gesessen;
Rief: Wo bist du, Alina? — Wo bist du, Alina? erschollen
Weit die Gebirge zurück; die Fernen erschollen: Alina!

Wieder herum durch's Gefild riß stürmend der Jüngling zur Höhle,
Rief: Wo bist du, Alina? . . . Hinab nun eilend zum Waldstrom,
Trat an sein buschig Gestad' er hin zu Linda's Gesteinfels . . .

Siehe, da lag Alina, den Leichnam eng umschlungen,
Ihr goldlockiges Haar um seine Schulter ergossen;

Und die Arme, womit sie ihn eng am Busen umrankt hielt,
Zeigten, sie hielt ihn mit liebender Inbrunst. Ryno erbebte.
Todt lag sie da, sie hatten die Wellen an's Ufer getragen.

„Bist es nicht, Alina!" . . . Da sah er im Mondlicht das Brustband
Um des Leichnams Arm, das ihm sie gegeben, gewunden,
Und er schauerte, denn nicht fand er's um seinen gewunden.
In der Gebüschnacht hatt' ein Ast es dem Jüngling entrissen,
Und es fand es ein Ritter, und fiel in der Schlacht an dem Waldstrom.

Ha! das war die Erscheinung! so stammelte Ryno, das war sie!
Kalt ist dein Busen, wie Schnee auf diesen Felsen! — hier hemmten
Thränen des Jünglings Wort', er zittert', . . . erbleichte, . . das Herz schlug
Ungestüm dem Verzweifelten auf, . . . nun lächelt' er plötzlich, und blickte
Aengstlich sich um, . . . und lächelte wieder mit schrecklicher Ruhe:
Treu auch, meine Alina! Dir treu bis zum Tode! . . . da sank er
Wie vom Hügel die Fluthen, wie Schaum auf den Fluthen, vom Hügel,
Blutig und bleich und entseelt an den kalten Busen Alina's. . . .

Ach, Minona! im wehenden Gras des bemooseten Hügels,
Der die Liebenden deckt, umschattet vom alternden Ahorn,
Sitzen wir jetzt; Minona, wie tönt dir das: Treu bis zum Tode?

Bebend umschlang sie den Trauten, und stammelte: Treu bis zum Tode!

Das Fest in der Hauptstadt.

Keine Idylle.

Sieh', es fluthet' unzählige Meng' aus den fernesten Ländern,
Alles heran zu dem großen Fest, und drang in die Prachtstadt;
Fuhren jetzt ein durch Thor', weit öffnete da sich der Schauplatz
Prangender Gassen, durch Meilen herabgelängt; zu den Seiten
Hohe römische Säulengänge, voll strömenden Volksschwalls.
Brausend stampften die Ross' an dem Marmorpflaster, sie rollten
Rasch hinaus und hinein in die Gassen, die strotzender Pracht voll,
Tausendfach schwindend und kommend, sich labyrinthisch durchkreuzten.
Alle Gassen herauf und alle Gassen herunter,
Fluthete Volksheer, wirbelt' auf Märkten, wie Wälder im Sturme,
Schlug wie die Meerfluth brausend voran, und brausend zurück jetzt,
Strudelt' auf Königsplätzen, und trieb sich wie Strom an den Seiten
Unter den Bogenhallen daher; wild lärmte des Festes
Bacchanal; von den Wällen umher scholl nieder mit Nachhall

Donnergejubel der Feuerschlünd'; und hoch von den Thürmen
Bommete Glockengetön, stieg Lebe=Ruf in die Lüft' auf;
Rings hervor aus den Fensterräumen vom Thore zum Thore
Blond= und braungelockete Köpfe, voll Lust jeder Gebehrde.
Unten am springenden Weinborn läuft's im Gewirbel heran jetzt,
Stürzt sich's, wälzet sich bunt durch einander von Weibern und Kindern;
Werfen sich kommende Haufen herüber, mit Krügen und Becken,
Neue Horden hinzu, rollt's unter und über einander;
Springen die Krüg', und Fluch und Geschrei und Geprügel jetzt rund um.
Trommelgetös, Trompetengeschmetter mit einmal, und Festzug
Wallt vorbei in stattlicher Reihe, mit fliegenden Fahnen,
All' ehrwürdige Räthe der Stadt, zu Tempeln des Schmauses.
Dort auf dem Markt strömt jetzt ein Gewühl von Wägen und Rossen,
Wirrt sich; und Raub schleicht her im Gewirr; fortschlendert ein Hauf' jetzt,
Fort zu dem Königsplatz; Gedräng hier taumelt vom Rausche,
Zanket sich hier, umarmet sich dort, schwört Brüderschaft, flucht sich.
Herzieht Orgelmusik, dem Zug nach kreiset ein Volksschwarm,
Eilt auf den Schloßmarkt, Kriegerchör' im Blitze der Waffen
Schwenkend die Reih'n, schon zielt's auf einander, die heimliche Rache
Träfe den Gegner hier gern; Gebot schallt, donnernder Knall fliegt.
Gauner jetzt treiben den Bärentanz an der Seite vorüber,
Rings um ihn streut sich die Kriegesschaar, streift fort mit dem Tanzbär.

Stürzt ein Gewühl von Tausenden; wogt das Gewühl in die
breite
Königsgass' hier; rund um Triumphesbögen gelagert,
Schilt spitzbübisch Gesindel, und sieh', zerrissene Horden
Einen zum Raube sich brüderlich dort, entirren der Gass'
jetzt.
Weitester Schauplatz nimmt sie nun auf, Volk brauset im
Umkreis;
Schnell ausspreitet die Horde sich, hier das Geschmeide der
Frauen
Haschend, das Gold aus prangender Weste des dort in Ge-
sprächen
Ueber des Staats Ereignisse alles vergess'nen Geheimraths.
Ueberall drängt es sich; Meng' jetzt hier darlanget ihr Silber;
Glücksrad schnurrt, nur Kupferling fliegt, froh lachet der
Glücksmann
Ueber die Schulter zur Frau, angrinzen einander Betrogne.
Links Guckkasten, und hinter ihm hochvorschielender Gaukler,
Leiernd sein bleiernes Einerlei; auf bunten Gebilden
Lustiger Todtschlag, rund ihm herum frohgaffender Pöbel;
Rechts, von Knaben umschwärmt, wollüstiges Puppengespiele.
Dort Marktschreier, aus Buden hervor, anpreisend den Hülfs-
trank,
Wider der Lust annagenden Zahn, und Stärkung zu neuer
Spendend rings in der Menge den wild zugreifenden Händen.
Fern an dem Schenktisch trunkenes Pfäffchen, die Predigt
des Morgens
Wiederum schreiend, mit wilder Geberde, dem taumelnden
Haufen.
Zitter brummet vorbei; Wildjäger vom Kaukasus treiben
Wunderthiere die Straß' herab, mitschlängelt ein Streif-
zug;

Tritt's auf ferneren Markt, jetzt unter den kreisenden Volks=
schwall.
Dichter schwillt es um Speisehütten, hinein aus dem Um=
kreis
Drängt es sich hier, schwankt nieder zum Polstergericht um
die Tafeln;
Hastig Verschlingen herum; Gezänk dort; schlägt's auf ein=
ander,
Schleudert's mit Krug und Pokal um sich her; in anderem
Schmauskreis
Schwatzt das Geheimniß sich aus mit dem Rausch, wild praſ=
sende Schaar ruft:
Mahl auf den Tisch! schreit wiederum: Mahl! und von rau=
chendem Herd jetzt
Wallen heran, bloßbusig heran, rothwangige Dirnchen,
Hier zutragend den dampfenden Schmaus, auf zierlicher Schüssel
Täubchen, verstricket zum Paar, als gatteten traut sich die
Schnäbler,
Allen Schmaus in unzücht'gen Gebilden, zum Reize der
Gäste.
Heimlich in's Schürzchen verstecken die Dirnchen das Drittel
der Speise,
Kommen heran mit den überschäumenden Krügen und Gläsern;
Schlüpfen die Tafeln hinab; vergnügliche Schmauser, sich
wendend,
Ziehen sie hin und her auf's Knie, und, liebelnd mit ihnen,
Springt mit Gelächter der Jungfrau'ngürtel vor schauenden
Zechern.
Schaar hebt sich jetzt empor, schluckt Pillen nach Sitte des
Tages,
Wieder hinaus zu zwingen die Speis', um von Neuem zu
prassen.

Fernher tobt ein Gewühl, Fruchtläden stürmend; den Raub jetzt
Raubt es einander, und sammelt sich wiederum Chor, zur Eroberung
Anderen Schmausgezelts an dem Tempel; hin durch das Gedränge
Brechen Krieger sich Pfad, der Wuth zu steuern, die Horde
Lockt sie mit fort; herzieht's im Triumph, an der Spitze die Krieger.
Seitwärts scheltende Weiber am Obstgehäuse; beim Pfeiler
Kuchentafeln, von lüsternen Knaben umkreist; aus der Näh' jetzt
Hüpfen Schaaren heran, spielt's Treffen; trügender Sturm nun,
Wild, daß wanken die Tafeln, und jeder sich Beute davon trägt;
Klagend Geschrei der Beraubten im Fall, Hohnklatschen der Knaben.
Rollender Karren daher, stürzt ab vor dem Haufen das Weinfaß,
Gierige Menge mit einmal darüber! jetzt kommend Gewimmel,
Reißet die Vordern hinweg, Gepolter über einander;
Loch bricht Jeder sich ein, laut kracht das Faß, und die Fluth gießt;
Alles bespritzt, und lästernd den Nachbar, schwinget den Prügel.
Da vor der Bud' ein listiger Käufer, den Kauf in der Hand jetzt,
Springend davon: halt! schreit auf den Flüchtling der Mann aus der Bude,
Dränget sich, eilt durch die Furch' im Gedräng, bis er fern ihm entwischet,
Kehrt jetzt murrend zurück, flucht neuen Raubes Entdeckung.

„Schachert, ihr Herrn!" schnarrt's pfeifend empor, herwatschelt ein Trödler,
Jagt Gesindel ihm nach; hinweg von dem Markt, durch die Gassen
Schweift es dichtem Getrãng vorbei, das um hohes Gezelt schlägt,
Zwerg und Ries' und den Wundermann aus dem Monde zu schauen.
Weiter voran, sieh', dort und hier, an den Ecken der Gasse,
Bärtige Harfner gestreckt, in die Schellentrommel und Harfe
Rauhe Lieder des Fest's einschreiend aus heiserer Kehle.
Lärmend hervor aus dem Wirthshaus bröckelt der Zug, um den Harfner
Streut er sich, greift's einander, und dreht sich in sausende Wirbel;
Tanz, daß kreisen die Hüte davon, die Mütz' und das Brusttuch,
Wild, daß den Weiblein fliegen die Röckchen wie Schirme des Regens;
Kugelt's dahin; faßt Jeder sein Liebchen; und Knabe und Mädchen
Ringen, wie Dirn' und Knecht, gelehrig das lüsterne Spiel nach.
Zote zischt; Seiltänzer und buntbemalete Springer
Schreiten vorüber zur Rennbahn; weit, von Pallästen umzirket,
Rauscht es von Volk, Heerlagergeräusch gleich; Karren herunter
Steigt's, von Wägen herab, in allen Trachten und Farben;
Gruß hier, raufendes Paar daneben; vom Laden des Krämers
Eilenden Schritt's, Schulmeister und Lehrling, vertraut in der Mitte.

Arm in Arm ihr erhandeltes Nymphchen der Lust mit sich
führend.
Hunderte dort, zum Genuß sich bietend mit üppigem Busen;
Jetzt die Braune gefaßt, jetzt weg die Blonde geschleudert!
Da von dem Trinkgelag an der Pyramide, mit Siegeslied
Taumelt ein Krieger heran, hält still vor prunkender Bud'
jetzt,
Tastet umher auf das Prachtgeschirr, wegstößt ihn der
Händler,
Lästrung und Scheltwort kreischen sich zu, der ertollende
Krieger
Zücket das Schwert, und mit Wuth um sich Alles zerschlägt
er zu Scherben.
Dort an dem Bogengang, wie geheim es den Pfeiler herum=
schleicht!
Winkt, wie geheim! zwei Männer, jetzt vier; jetzt Rotte, wie
schielt es
Hin und her, fällt sparsames Wort seitwärts von der Lippe;
Horch! Verschwörung im Keim, dann Meuchelmord im Ge=
wühl spät.
Weiter hinab, vor dem Winkelgewölb, um wackelnden Spiel=
tisch
Jubel und Fluch; rings krücket ein Trupp frechblickender
Bettler,
Schüttelt den Mann beim Arm, und faßt die Frau bei der
Schlepp' dort,
Züngelt verstohlen zurück auf die Geber, und lachet des
Trugs nun.
Vogelgesang Nachäffender lockt; fern irrt an dem Ballhaus
Rosenwangiger Jüngling; ein wild herjubelnd Geschwader
Schwärmender Weiber jetzt stürzt auf ihn her, schleppt fort
im Tumult ihn;

Wallt's, hinwallt's nach dem Schauspiel-Tempel, es wächst die Versammlung,
Schiebt's sich herum, fragt, lautet's: „das Lustspiel: Gott, wie er seyn soll!"
Strömen Tausend zum düsteren Wachthof; breites Gewühl hier
Harrt der steigenden Feuerfigur; loszischt es; der Umkreis
Leuchtet wie Mond, Lichtregen von Sternen zerplatzet, und spritzet
Ueber die furchtsam entfliehende Meng'; enthüllet die Flucht nun
Gruppen von Männern, von Weibern im Bund, wie ihn Musen nicht nennen.

Tobender wimmelt mit einmal das Leben, es fliegen die Gass' her
Rufende Herold', hier im Galopp auf dem brausenden Rosse,
Läufer nun dort, aufschwingend den Stab mit Geschrei: „Der Beherrscher
Kommt, der Beherrscher!" der Herr da! brüllt's jetzt auf durch die Gassen,
Brüllt's von Markt zu Markt; herstürzt es zu Roß, und die Wägen
Reißen an Wägen heran, hier hält sich Gedränge; Gedränge
Fliehet davon; hinstolpert's von Fliehenden; reißt wie im Sturmwind
Ueber sie weg das gewirbelte Rad; knarrt jetzt in der Ferne
Ueber zertrümmerte Läden und Tisch', und schleudert nun seitwärts
Tafeln und Sitze zu Boden, und überall wirret sich Chaos.
Tausend Wägen umglänzen ihn golden, und Krieger, in Silber

Alle gepanzert, umwallen ihn tief; aus Tiefen und Höhen
Tönet Musik, und donnert es heraus, tausend ehernen Schlünden,
Prasselt und hallt es aus tausendmal tausend Gewehren im
Umkreis;
Mengen brausen an Mengen herzu, herstürmt's aus den Nähen,
Stürmt aus den Fernen heran; rings kniet's; wird höher
und höher;
Drängt sich, presset sich an; auf Wägen, Gezelten und Buden,
Klimmt es empor, zu Tausenden stürzt es herunter, und
klettert's
Wieder hinauf; aus Fenstern, von Dächern und Thürmen
herunter,
Ragt jetzt Kopf an Kopf zu unzähligen Heeren, und streckt ihn,
Hoch ihn, und höher, und Alles umher tritt vor auf die Zehen,
Schreit, mit betäubendem Schall den Leberuf nach dem Thron zu.
„Thräne hervor," laut spricht es der Herr: „mich freuet die
Freude
Meiner Völker!" dann wendet er so zu dem Wirbel des
Volks sich:
„Jeder Verbrecher sey frei, zertrümmert jedes Gefängniß!
Heut' schweig' alles Gesetz, daß Jeder lebe nach Lust heut'!"

Schleier herab, zu grell wird mir das wahre Gemälde!

Angedenken.

Ida! Ida! wo hier der Grotte Kühl' uns umwehte,
Wo im dichten Jasmin luftiges Säuseln erklang,
Schwuren den Bund wir uns, den über den Zeiten der Erde
Edens Frühlinge noch jugendlich sollten umblühn.
Heilig war mir der Abend, und dieses Abends Erinn'rung
Weckt mir im Mondenschein wieder die ruhige Nacht.
Freundlich strömten der Dämm'rung Rosen im Pappelgeländer;
Lichtschön goß sich der Mond traut in die Grotte herein;
Sanft von den zärtlichen Armen der reizenden Ida umschlungen,
Hingegossen in's Grün schwärmte die Liebe um uns;
Glänzend in Ringeln floß des Mädchens seidenes Hauptthaar
Ueber den Rücken herab, fesselnd des Liebenden Arm;
Alle Grazien lachten aus ihren erheiterten Zügen
Unschuld, Schönheit und Reiz, liebender Traulichkeit voll,
Und die Liebe bettete sich auf rosigen Wangen in Grübchen,
Die mit Verklärungsglanz silbern umflorte der Mond.
Süßes Lächeln umfloß die liebeglühenden Lippen;
Liebe strahlte der Blick, bebte das sehnende Herz.
Lieblich tönte der Nachtigall Lied im Blüthengebüsche,
Und vom Abendgeläut hallte die Ferne umher.
Jetzt auch tönet der Nachtigall Lied im Blüthengebüsche,
Und vom Abendgeläut hallet die Ferne umher;
Freundlich schimmern der Dämm'rung Rosen im Pappelgeländer,
Lichtschön gießt sich der Mond traut in die Grotte herein;

Doch mein Mädchen, du wohnst im Moos des Hügels, und weinend
Brech' ich dort Blumen im Gras; Blumen, sie blühet in euch!
Stilles Blümchen des Hügels, wenn bald der liebende Jüngling
Auch aufblühet in dir, und dann ein Wanderer kömmt,
Sieht auf der Höhe das Blümchen im düstern Strahle des Mondes,
Stumm dich bricht; o dann schaur' ihm die Ahnung in's Herz:

In dem trauernden Blümchen verweht' ein liebendes Paar hier
Ihre Hüllen; . . . sie selbst blühen in Eden empor.

Milda.

Elegie.

Im Ulmgehölze schweift des Irrlichts Flamme,
Des Hainbachs Murmeln schwärmt die Elf' entlang,
Still lauscht's umher, im alten hohlen Stamme
Zirpt nur ein Grillchen seinen Sterbgesang.

Und längst erstorbne Jugendfreuden sprossen,
Wie junge Blüthen, lieblich mir empor,
Mild, wie von bleichem Sternenlicht umflossen,
Reiht sie in Kränzen Phantasie mir vor.

Hier, wo im mondbeglänzten Pappelhaine
Vergangenheit an ihrer Hand mich führt,
Und in dem bleichgewirkten Dämmerscheine
Den Irrgehegen meiner Jugend spürt;

Hier sah ich, Milda, dich zum ersten Male
In deiner Schönheit Jugendreizen gehn,
Dein bräunlich Lockenhaar im Abendstrahle
Dir flatternd um den Liliennacken wehn.

Im Antlitz sanfte Engelmilde, glühte
Im Blick dir schöne Hoheit wie von Gott,
Die Wange zarte Frühlingsrosenblüthe,
Die Lippe junges Sommermorgenroth.

Im lichten Schneegewand der Unschuld wallte
Sie so dahin am mondbeglänzten Hain,
Auf den der Abendstern hernieder strahlte;
Doch lieblicher war ihrer Augen Schein.

Hier sah ich sie, und ihres Busens Beben,
Ihr hold Erröthen, ihrer Blicke Gluth
Umwogte hoch mein Herz mit Jubelleben;
Ich sank in uferloser Liebe Fluth.

Von ihren Rosenarmen eng umschlungen,
War ich, der ich nun nimmer wieder bin!
Nur ihr beglückt mich jetzt, Erinnerungen,
Und heitert freundlich mir den trüben Sinn.

Schon sah ich zwei Mal hier den Lenz verblühen,
Und seiner Jugendblüthen Erdenloos,
Schon zwei Mal hier den Rosenhügel glühen,
Wann jungen Maies Feuer in ihm floß.

Der frühen Hoffnung junge Freudensprossen,
Die mir im Lebensgrün der Gegenwart noch stehn,
Vom fernen Morgenstrahl des Wiedersehns umflossen,
Ach, werden schnell, wie Ros' und Lenz, vergehn.

Ich schaue sehnend in die dunkle Ferne,
Von goldumflammten Bergen rings umthürmt,
Und grüße euch, ihr ewig heitern Sterne,
Wo Stille wohnt und nicht das Herz mehr stürmt.

Gott dem Weltrichter.

Bei einem Gewitter.

Hier, wo des Felsenstromes Wogensturz
Donnernd in die schäumende Tiefe fällt,
Will ich betend
Zum Richter der Welt die Hände falten.

O du, vor dessen Allwissenheit ich einst
Am Tage des Weltgerichtes zitt're,
Wenn die Erde vom Aufgang zum Niedergang,
Gleich Sturz der Wasser, von Auferstehung rauschet!

Wann die zerfallne Asche der Kinder Adams
Vom Todesschlummer erwachet,
Und die Gewitterstimm' der Posaunen
In's Weltgericht rufet,

Dann erbarme dich meiner!
Hier falt' ich dir zitternde Hände
Hoch empor, und weine zu dir!
Dann erbarme dich meiner! . . .

Wie wirbeln die Wogen des Felsenstromes,
Wie heben sich plötzlich nun auf die Winde,
Wie ziehen am fernen Himmel,
In stiller Feier, blut'ge Wetterwolken ernst herauf!

Bist du es, o Bluter Golgatha's?
Oder schwebst du auf die Wogen, Geist des Ewigen?
Bist du in diesem flammenden Wetter?
In diesem Brausen des Sturms?

Wie rauschen im Winde die Ströme daher,
Wie fallen die Blumen der Höhn auf's Antlitz!
Wie wird der Ströme und Wälder Brausen Gebet,
Wie wird es Anbetung!

Wie heilig und hehr
War jener entsetzende Tag,
Wie flogen der Rache
Blutrothe Wolken daher!

Die Flammen rauschten blutig durch die Mitternacht,
Da nahmst du die Flammen, du nahmest die Mitternacht,
Du schufst;
Und die Todesengel gingen aus ihnen daher.

Ihr Gang wie stürmisch Brausen des Oceans,
Ihr Flug gleich düstrer Wetterorkanen Flug,
Und Gräberschrecken hundertfältig
Ringsum durch's Dunkele von sich strömend;

Und wann die Posaunen des Weltgerichtes nun,
In tausend Welten ertönend, zum Weltgericht rufen,
Wann vorüberwandelnde Erden und Monde
Durch die ganze Natur den Donnerruf wiederhallen:

Wann Ström' und Seen und Oceane der ganzen Natur
Der Herrlichkeit Gottes entgegen brausen,
Die Tiefe von ihren Sitzen ihm aufsteht,
Die Höhe vor ihm auf ihr Angesicht hinfällt;

Dann werden sie aus den Weltgerichtswettern,
Mit blutigem Nebel umflossen, herunterflammen,
Die Todestöne ihrer Flügel,
Vor denen alle Erschaffnen erzittern.

Wie ein Sturm im Gebeinthal,
Rauschet und rasselt noch immer die Erde vom Aufer-
stehen;
Aber nun sinken die Monde,
Es welken, wie Blumen, die Sonnen und Morgen-
sterne.

Fei'rlich leuchtet nun über der ganzen Erde,
Vom Aufgang zum Niedergang,
Blutiger Glanz des Gerichtsstuhls,
Und Todtenstille herrscht. . . .

Heiliger!
Furchtbarer!
Allwissender!
Ewiger!

Wie fassen mich deine Schrecken,
Wie umschatten mich die großen Gedanken jenes Tages!
Laß mich nicht versinken
Im Strom der Verzweiflung! — — —

Alle Völker vom Aufgang zum Niedergang,
Wo die heiligen Todten schliefen,
Und die Sünder schlafen werden,
Fallen nun auf ihr Angesicht;

Ein Gebet steigt von der ganzen Erd' empor,
Aus allen Tiefen der Seelen,
Und die gefalteten Hände,
Und die Thränen, die Ströme werden,

Zu dir, dem ewigen Urquell aller Wesen,
Der Ersten und Letzten, strömt's empor,
In schau'rlich stiller Todesfeier
Vom grenzlos weiten, offnen Gefild' der Auferstehung.

Erbarmer! das Blut des neuen und ewigen Bundes,
Am umnachteten Erdenaltar vergossen,
Es rufet laut
Um Gnade!

Sohn des Vaters,
Erbarme dich des Endlichen dann!
Sohn des ewigen Vaters!
Erbarme dich meiner! . . .

Nun donnern Himmel und Welten in allen Kreisen
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
In's Unermeßliche tönen des Weltgerichts Schrecken-
posaunen,
Nun krachen Donnerschläge durch tausend Welten
herunter. . . .

Heilig!
Heilig!
Heilig!
Der gegenwärtigen Gottheit! . . .

Da flammt er hinab
Der röthliche Strahl
Am strömenden Himmel,
Und Schrecken beflügelte ihn! . . .

Dumpf raunt in tiefer Ferne der rollende Donner
Vom Abend herauf,
Nun kreisen sich Blitze, es heult auf den Gräbern
Der Donnersturm. . . .

Wie schwimmt der Himmel in Feuer,
Wie ist er von Osten bis Westen entflammt,

Wie prasseln mit krachend erschütterndem Sturz die Donnerschläge
Oben vom Weltbau!

Wie rollen sie nun hin von einem Pole zum andern!
Sollen sie mich an den Tag des großen Weltgerichtes,
O, um mich gegenwärtige Gottheit!
Erinnern?

An jenen Tag,
Wo die Todesengel vor dir hergehn,
Und die Adamiten, und unter ihnen auch mich,
Den Gräbern entschrecken?

Doch sie sind deine Erschaffnen auch,
Du, der du jene schufst,
Du schufst auch mich,
Drum wirst du in deinen Schrecken auch mein Vater noch bleiben!

Als Flammen um dich strömten,
Als grausenvolle Mitternächte um dich bebten,
Und in allen Naturen öde Todesstürme heulten,
Da schufst du die Todesengel.

Es bebten die Höhen und Tiefen,
Es brausten die Ströme und Meere in ihnen;
Wie rauschen noch fort durch die ganze Natur, gleich Donnerstürmen,
Die nächtlich schattenden Flügel der Todesengel!

Horch, der Donner verhallt nun dumpf in die untersten Tiefen,
Die Wetterorkane verklingen
In entfernteren Welten,
Wo der blutige Glanz des Gerichtsstuhls düster verdämmert.

Das Blut der erwürgten Unschuld,
Die Flammenthränen der Gefallnen,
Die jammernden Seufzer der bald Verirrten,
Die Flüche der Verworfnen

Winseln um Rache . . .
Um ewige Rache . . .
Stürzen sie mit wildem Geheul
Der Verzweiflung dem ewigen Tod entgegen? . . .

Hilf mir, Vater! ich sinke
Im uferlosen Strome deiner Schrecken!
Sie gingen, wie der ewige Tod,
Meiner Seele vorüber;

Vater und Sohn!
Und dir, o Geist!
Heilig Vereinte,
Deren zürnendem Blick die Morgenstern' erbleichen;

Euch strömt Anbetung
Aus meines Herzens flammenden Tiefen!
Gott! hier lieg' ich und umfasse den Felsen,
Wann dieß geschieht, dann erbarme dich meiner!

An fernen Gebirgen ist der Donner verrollt,
Heiter lächelt der Himmel!
Dank dir, Vater, du lächelst in milderer Abendkühle
Mir Erhörung zu! . . .

Ausgewählte Gedichte

von

August Friedrich Langbein.

Biographische Skizze.

August Friedrich Langbein.

Geb. 6. Sept. 1757. Gest. 2. Jan. 1835.

Der Geburtsort Langbein's ist Radeberg bei Dresden. Ueber seine lebensgeschichtlichen Verhältnisse ist wenig öffentlich bekannt geworden. Er lebte, als Privatgelehrter, bald da, bald dort, und bekleidete am Abend seines Lebens eine Anstellung als Censor für das Fach belletristischer Schriften in Berlin, wo er am 2. Januar 1835 starb.

Langbein war einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller. Als Dichter gehört er zwar nicht unter die des ersten Ran-

ges; aber immer reiht er sich zu den bessern unserer besten Zeit. Heitere Menschenfreundlichkeit, harmloser Scherz und des Verfassers offene Gesinnung weht aus allen seinen Produktionen erfreuend an. In seinen versifizirten Legenden und Erzählungen tritt uns wahrhaft poetisches Talent in leichter Farbengebung und sicherm Verfolgen des Ziels entgegen, in welcher Beziehung sich sein »Kirchenbau zu Aachen« (wo der Teufel als ein betrügenwollender Betrogener eine wahrhaft ergötzliche Rolle spielt), im »Hemd des Glücklichen« und einige andere auszeichnen. Ungleich geringhaltiger sind seine Romane und Erzählungen, da hier die einzelnen leidlichen Scherze nicht selten viel zu sehr in das Breite gehen und die Charakteristik nichts Hervorstechendes hat.

Langbein's vorzüglichste Schriften sind: Schwänke, 2. Auflage, Dresden 1794. — Feierabende, 3 Bände, Leipzig 1793. — Franz und Rosalie, oder der Krämerzwist, Berlin 1808. — Der Bräutigam ohne Braut. 1811. — Seine Gedichte sind in zwei Bändchen, Leipzig 1820, und in zwei Bänden, unter dem Titel: »Neuere Gedichte,« Tübingen 1812, gesammelt worden. Doch sind noch viele in Zeitschriften, vorzüglich in Meißner's Apollo, Schiller's Musenalmanach, Becker's Taschenbuch, Gubitz's Gesellschafter, im Morgenblatt, in der Minerva 2c. zerstreut, und unter diesen so manche unverwelkliche Blüthen des heitern Genius, die des Sammelns und Bindens zu einem duftenden Kranz wohl lohnen würden.

Eginhard und Emma.

Thatenlob erhabner Seelen
Ist des Sängers höchste Lust.
Sie entflammt auch meine Brust,
Eine brave That zu wählen,
Und sie jetzt euch zu erzählen.
Hört! die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht.

Eginhard, geheimer Schreiber
Karl's des Großen, galt durch's Land
Für des Kaisers rechte Hand,
Aber auch, im Kreis der Weiber,
Als ein holder Herzensräuber.
Selbst die Tochter seines Herrn
Sah den schönen Jüngling gern.

Ahnend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreiz ihn entzückte;
Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Mißgeschick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Winternacht
Hoch empor mit Riesenmacht;
Und, so wie von Sturm und Wogen,
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma schlief,
Klopfte schüchtern an und rief:

»Habt die Huld, mir aufzuschließen,
Euer Vater sendet mich!«
Sie that auf; da warf er sich,
Bleich und bebend, ihr zu Füßen:
»Laßt durch Qual und Tod mich büßen,
Nur verzeiht, daß Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!« —

Zürnend sprach sie: »Heißt das bieder?« —
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.
Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuß auf Kuß,
In der Liebe Vollgenuß.

Jetzt verkündigten die Glocken
Und der erste Hahnenschrei,
Daß der Tag nicht fern mehr sey.
Heim gehn wollt' auf leisen Socken
Der Beglückte; doch, erschrocken,
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

»Weh' mir!« rief er aus, »es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh', er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuß beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!« —

Emma hatte Muth, zu sagen:
»Was du Schickung nennst, ist nur
Eine Laune der Natur.
Fürchte nichts! Ich will es wagen,
Durch den Schloßhof dich zu tragen,
Daß man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fußtritt seh'!«

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Blieben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin;
Nur aus Emma's Heldenherzen
Sprühten sie in muntern Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach, der Kaiser wachte! —
Und er sah mit starrem Blick
Vom Altan dieß Wagestück,
Das ihn schier zum Wahnsinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher seines Zornes Gluth
Und entflammt ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch in seinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederstürmt, das junge Paar
Rasch in's Land der Schatten senden.
Doch, mit Blut sollt' es nicht enden.
Vaterliebe rang und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Und er ging mit matten Schritten
In sein innerstes Gemach,
Sich, zu Ahndung dieser Schmach,
Himmelsleitung zu erbitten;
Denn in seinem Busen stritten
Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit. —

Heilvoll hatte sich erhoben
Sein Gemüth zum großen Geist,
Der die Wellen schweigen heißt
Und der Leidenschaften Toben;
Wundermild ward ihm von oben,
Wie durch Engelstimmen, Rath
Zu der schönsten Edelthat. —

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;
Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernstem Ton:

»Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich, nach euerm Rath,
Fürst- und väterlich die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?«

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal.
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch, wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch einmal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt. —

Als der Kaiser nochmals fragte,
Sprach der Räthe strenge Pflicht:
»Hin mit ihm zum Hochgericht!«
Nur ein edler Graukopf wagte
Kein Entscheidungswort; er sagte:
»Unsers Kaisers Herz allein
Kann und darf hier Richter seyn.« —

D'rauf der Fürst: »Wohlan! Mir schufen
Lieb' und Untreu' bitt'res Leid;
Dennoch walte Menschlichkeit!«
Eginhard, herbei gerufen,
Nahet sich des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld,
Doch der Kaiser spricht mit Huld:

»Thätigkeit und gute Sitten
Schmücken deinen Lebenslauf;
Darum fordr' ich jetzt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will selbst mit halben Schritten
Deinem Wunsch entgegen gehn;
Kann ein Weib dein Glück erhöhn? —

Ha, du ahnest, was ich meine!
Dein sonst fester, offner Blick
Bebet scheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine! —
Kühner Mensch! zum Rabensteine
Schickte stracks dich ein Tyrann,
Aber mir — sey Tochtermann!« —

Alle standen wie verschlagen
An ein unbekanntes Land.
Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Jedes Wort davon verbeut
Mir die Unaussprechlichkeit. —

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
Fügt' und sprach: »Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch.«

Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne sang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum Viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor,
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund,
Und selbst ein braver Degen.

Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn;
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Palästina führte,
Begleitet er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richard's Fahnen werth.
Die Räuberschaar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte stark durch Liebesgluth
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau. Ein Weib, so süß
Und schön, wie Rosenblüthe,
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihn sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: »König, fleuch zurück!
Empörung tobt im Lande,

Und Philipp's rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich wie ein Meer!«

Die Botschaft setzt' ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
In's Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichern Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: »O Richard, o mein Held,
Ich suche dich am Ziel der Welt!«

Und stracks und emsig zog er fort
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh', ihm ward so weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag in's Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer. »Sagt mir, Freund!«
Rief Blondel, »wer hier lebt und weint.«

Der Wandrer sprach: »Seit Jahresfrist
Sitzt Einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man sagt, es sey ein großer Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann.«

Ha! dachte Blondel, Leopold
Hat im gelobten Lande

Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt? —

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das, zu der Gräfin Preise,
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

»Es tobt in mir des Fiebers Brand,
Sengt alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande,
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan.«

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,

Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

»Laßt meiner Feinde Feldgeschrei,
Wie Donner, mich umbrüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand auf's Neu'
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht.«

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sey
Kein Andrer, als sein König.
Nur, weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dieß:

»Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern;
Doch Treue leitet Blondels Lauf.
Bald, Löwe! springt dein Kerker auf!«

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor,
Und lauschte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang,
Und muthiger als vorher sang:

»O wäre Margot nur bei mir,
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch und Schlangen brüten;
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib.» —

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft verklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick
Und eilt' in's Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die Aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daß sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilten jetzt zum Thurm,
Wo Richard's Seufzer hallen.

Sie laufen hier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:

»Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dieß Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute d'rob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.

Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bitt're Rede.
Wie taub und stumm nahm er sie hin,
Zu feig für Ritterfehde.

Er floh aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

In dieß Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstrahl irrte
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wann die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot.

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen,
Da hört' ich, guter Blondel! dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

Wohl mir, du lebst! Komm' an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz,
Laß uns dereinst erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand,
Fort in's geliebte Vaterland!«

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh', bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn.

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich!
Geh' rings nun zu unsern Verwandten und sprich:
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth sehn,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mähn!

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hülfe bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wann morgen die Hähne krähn,
Selbander uns rüsten, den Weizen zu mähn.

Ja, sagte die Wachtel, nun ist's an der Zeit!
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit;
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
Und über die Stoppeln ging Tags drauf der Wind.

Trostlied an Amalien.

Weine nicht mehr, gute Seele!
Kummer lockt entfloh'nes Glück
Nimmer aus der öden Höhle
Der Vergangenheit zurück.

Thränenvolles Jammerleben
Aendert nicht des Schicksals Lauf,
Weder Thau noch Regen heben
Ein zertretnes Veilchen auf.

Erdenfreuden haben Flügel;
Flügel hat auch Erdenschmerz:
Doch den Fliehenden im Zügel
Hält oft unser eignes Herz.

Wir gefallen uns in Thränen,
Fliehn der Freude Rosenbahn,
Suchen Einsamkeit und sehnen
Uns zur bessern Welt hinan.

Aber dieses weiche Schmiegen
An der Schwermuth Brust erstickt
Muth und Kraft, empor zu fliegen
Ueber Alles, was uns drückt.

Bricht dann durch die Nacht der Leiden
Lichter Tage Morgenroth,
So ist zum Genuß der Freuden
Die Empfindung kalt und todt.

Laß drum deinen Jammer enden,
Und vertraue still und fest
Dem, der kahlen Felsenwänden
Blumen oft entsprießen läßt.

Die neue Eva.

»Lieber Gott! man muß sich placken,
Wie ein Lastthier, auf der Welt,
Klötze sägen, Stöcke hacken,
Daß der Schweiß zur Erde fällt!
Wir und alle frommen Christen
Lebten hoch im Paradies,
Wenn sich Eva nicht gelüsten
Den verbotnen Apfel ließ.

Lieb' ich, wie die Weiber alle,
Wohl auch Obst und Näscherei'n,
Würd' ich doch im gleichen Falle
Nicht so schwach, wie Eva, seyn.« —
Liese sprach, voll Mißbehagen,
Dieß zu Waltern, ihrem Mann;
Doch ein Reicher hört' sie klagen,
Und er redet schnell sie an:

»Mutter, prüft euch, eh' ihr schmählet!
Ach, verblendet, hättet ihr
Wohl den Irrpfad selbst erwählet!
Mutter! das befürcht' ich schier.

Glaubt ihr solch ein Abenteuer
Ritterlicher zu bestehn,
So werft Säg' und Axt in's Feuer,
Und dann kommt, wir wollen sehn!«

Sie versprach, sich gut zu halten,
Und so froh, wie Fisch' im Bach,
Trippelten die beiden Alten
Nun dem reichen Manne nach.
Dieser gab das schönste Zimmer
Seines Hauses ihnen ein.
»Leutchen, seht! hier soll euch nimmer
Evens Fehltritt merklich seyn.

Täglich sollt ihr aufgetragen
Sieben Schüsseln vor euch sehn.
Sechs genießet mit Behagen,
Aber laßt die letzte stehn!
Man wird sie verdeckt euch bringen;
Zähmt und fesselt Hand und Blick!
Denn euch flieht auf schnellen Schwingen,
Wenn ihr sie berührt, das Glück!« —

In dem neuen Paradiese
War den Leuten trefflich wohl;
Doch am achten Tag sprach Liese:
»Fast werd' ich vor Neugier toll!
Väterchen! gewaltig jucken
Mir die Finger, das Gericht
Unterm Deckel zu begucken;
Väterchen! he, meinst du nicht!« —

»Hast du,« schmält' er, »schon vergessen,
Daß du all dein Glück verlierst,
Wenn du, Thörin, dieses Essen
Mit dem Finger nur berührst?
Willst du dich denn wieder placken,
Wie ein Lastthier auf der Welt,
Klötze sägen, Stöcke hacken,
Daß dein Schweiß zur Erde fällt?«

Aber seine gute Lehre
Fand der Gattin Ohren taub;
Denn sie war schon der Megäre
Neugier rettungsloser Raub.
Neugier spielte hier die Schlange;
Liese hob die Deck' empor,
Und ein Mäuschen, das schon lange
Darauf harrte, sprang hervor.

Welch Geschrei, welch Händeringen!
Doch dieß konnte nicht zurück
Das entflohne Thierchen bringen
Und das mit entfloh'ne Glück.
Bald bekam der Hausherr Kunde
Von der Flucht der Prüfungsmaus,
Und er trieb in dieser Stunde
Seine Gäste spottend aus.

Ach! sie schlichen jetzt voll Reue,
Durch des Paradieses Thor,
Um mit Thränen nun auf's Neue
Holz zu spalten, wie zuvor.

Walter rieb sich hinter'n Ohren
Und schalt Liesen in's Gesicht:
»Tadeln können zwar die Thoren,
Aber klüger handeln nicht.«

Die lange Predigt.

Ein Pfarrer kanzelte drei Stunden,
Und hatte noch den Schluß der Predigt nicht gefunden.
Die Kirche wurde leer; denn Jung' und Alte trieb
Der Hunger fort, daß nur der Küster blieb.
Doch Lüsternheit nach seiner Mittagsschüssel
Ließ dem nun auch nicht länger Ruh';
Er ging und rief: »Herr Pfarr'! hier liegt der Schlüssel,
Ist eure Predigt aus, dann schließt die Kirche zu!«

Rabulisten-Lied.

Leugnet nicht Goldmacherei!
Denn ich Advocatus
Immatriculatus
Mache selber Gold, wie Heu,
Und bedarf nicht Kohlendampf,
Weder Topf noch Tiegel,
Nur drei Finger ohne Krampf,
Dint' und Gänseflügel.

Dummheit füllt mit Gold mein Haus,
Daß mein Herz sich freuet.
Zwietrachtssamen streuet
Zwar der Höllen-Sä'mann aus;
Doch, wenn ohne Federkrieg
Sich die Narr'n vertrügen,
Läge meine Goldfabrik
In den letzten Zügen.

Streitet nur und rufet mich,
Ihr sollt Wunder schauen!
Haus und Hof und Auen
Wandeln in Dukaten sich.

Diese Füchschen lock' ich froh
Dann in meinen Beutel,
Und ihr singt mit Salomo:
Es ist Alles eitel!

Zwar könnt' ich mit einem Hieb
Oft Prozesse köpfen;
Doch in meinen Töpfen
Säße Schmalhans, wie ein Dieb;
Braten vom Fasan und Reh
Müßt' ich dann entbehren;
Drum pflegt man methodice,
Schäfchen! euch zu scheeren.

Haltet nur, nach Schafsgebrauch,
Eurem Scherer stille,
Bis ich vollends fülle
Meiner Kasten weiten Bauch!
Ha! wie will ich Tag für Tag
Ruhig Braten essen,
Und das Corpus juris mag
Dann der Schwarze fressen!

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich,
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Ritter Horst vermählte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Der brave Ritter, Karl von Sturm,
Befand sich unter Diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah' am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.

Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Tritt in's Gemach und rasselt
Am Bett vorüber, zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier stöhnt es dumpf und schauerlich
Wie aus dem tiefsten Grabe:
»Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!«

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt seine Bettgardine
Mit leiser Hand zurück, und schaut
Zum flammenden Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starrt' er nach den Dielen.
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen;
Denn wie zerrüttet im Gehirn
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An des Kamines Wände.

»Unglücklicher!« rief Karl: »Halt' ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?« —
Der Greis schrickt auf und schwankt zu ihm:
»Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Mensch, kein Ungethüm,
Und sitz' im Thurm gefangen.«

»Mensch oder Geist, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!
Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienst, mit Freuden!« —
»Ja, Ritter! ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch sagt erst, warum rollten heut'
Durch's Schloß so viele Wagen?« —

»Du Armer! Stirbt dein Lebensrest
In so ganz ödem Banne?
Erfuhrst du nichts vom Hochzeitfest
Der jungen Gräfin Anne?« —
»Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott sey ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich rase! nein, ich bin,
Ich bin des Grafen Vater. —

Ja, Herr! ich sag' es noch einmal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.

Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen,
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

Der Unmensch zeigte sich schon klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und seine Bosheit mit;
Ja, kaum so zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsschritt,
Als sie ihn schon vollbrachte.

Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher gestorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen;
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen,
Da fiel er, von der Menschheit Rand,
Dem Teufel in die Krallen.

Er kam mit finsterm Geist zurück,
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und seines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte.

So sah ich einen Monat lang
Auf mich sein Auge blitzen;
Dann überwältigt ihn der Drang,
Mein Alles zu besitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entrissen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrei'n,
Im Thurm mich an die Kette.

Bald hört' ich Nachts, der Welt zum Trug,
Die Todtenglocke schallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O, daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

Vergebens fleht' ich: Lasset doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brod und Wasser, pfeift und singt,
Und gehet kalt von dannen.

So sind schon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verflossen.
Mein Wärter hatte heut' die Thür
In Eile nicht geschlossen,

Drum hat mein Anblick euch erschreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen.
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängniß gehen.« —

»O hartes Schicksal, das euch traf!«
Rief Karl gerührt: »Ich schwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf,
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen!
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!« —

»Nein, Ritter! meine Einsamkeit
Ist mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen;
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen!« —

»Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

Ihr zaudert, Graf! Soll ich sofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürstenthron verklagen?« —
»O nein! o nein! — Gewissenspein
Ist drückender als Ketten.
Von ihr kann mich kein Gott befrei'n,
Wie sollt' ein Fürst mich retten?

Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dieß Blut hier, wo wir stehen?
Und flög' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dieß Blut — ach, meines Vaters Blut!
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach seinem Gold und Gut
Hab' ich ihn hier erschlagen! —

Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!
Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir — mein Herz zerreißt —
Gott gnade meiner Seele! —«

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Krampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehau'ner Baum,
Der Mörder jetzt zur Erde.

Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder,
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Bauch, tief krächzend, über Land,
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Dem nächsten Ackersmann: »Mein Lieber,
Kommt her und tragt mich da hinüber!«
Der Bauer kam im schnellsten Lauf:
»Gestrenger Herr! gleich will ich ihnen
Als Leibroß unterthänig dienen.«
Und lud den Aktenreiter auf.

Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Ritter sprach:
»Ich will's vergelten, lieber Alter,
Denn bald werd' ich vielleicht auf's Neu' Gerichtsverwalter.«
Da stand sein Leibroß still und fragte: »Was sagt er?
Ist er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?« —

»Ach! wißt ihr's nicht? begann der Rundbauch jetzt zu klagen:
Ich ward entsetzt vor wenig Tagen.« —
Patsch! warf den alten dummen Veit
Der Bauer in den Fluß, und höhnt ihn: »Laßt mir's sagen,
Wenn ihr auf's Neu' Gerichtsverwalter seyd,
Alsdann will ich euch weiter tragen.«

Der Kirchenbau in Aachen.

Legende.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerken Lohn:
So schnell auch ihre Lust, zu hämmern und zu hauen.
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppig grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und Buhlerei trieb da der freche Spatz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherr'n sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.

Umsonst! Es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mißmuthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der, voll Trauer,
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
»Bondies! Man sagt, euch sey nicht wohl zu Muthe.
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herr'n!
Mir zollen Gold- und Silberminen;
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen.«

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
»Wer seyd ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand!

Wie? Oder seyd ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?« —

»Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sey,
Bitt' ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld, wie Heu.« —
So prahlend, zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
»Dieß Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff' ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durch's Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet.« —

Als wie durch Erderschütterung
Empor geschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen;
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte: »Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!« —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: »Was ihr euch doch geberdet!

Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß bei'm Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht's euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seyd!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch blos den schönen Namen leiht)
Wär' mancher Fürst wohl stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht Einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herr'n,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa, den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' in's Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich, in der Regel
Sind Gleißner immerfort die früh'sten Kirchenvögel.« —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherr'n nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: »Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wohl uns selber an;
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!« —
Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln schnell geflogen;

Und Urian, der sich dieß Mal
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank, empfahl,
Rief an der Thür: »Zählt nach! Ich hab' euch nicht be-
trogen!« —

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt bei'm Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verschwand,
Die Rathsherr'n sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen.
Doch Einer plauderte zu Haus;
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: »Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah' am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe,
Zu seiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dieß Frühstück eben nicht belieben,
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben;
Allein von wem, ist nicht bestimmt.«

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
In's öde Kirchenschiff hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.

Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr, als Teufelspfiffe, galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

Der sterbende Schuldner.

Ein Armer lag in Fieberschauern,
Und sah am Bette schon den Sensenschwinger lauern.
Auf einmal drängte polternd sich
Zu ihm ein Gläubiger, mit wilder Truthahnsröthe
Im Angesicht, und schrie, wie eine Heertrompete:
»Bezahle mich, bezahle mich!«

Der Kranke seufzte matt: »O laß mich ruhig sterben!«
»Nein!« rief in Wuth der ungestüme Gast:
»Und solltest du an Seel' und Leib verderben,
Ich lasse dich durchaus nicht sterben,
Bis du mich ganz befriedigt hast!«

Lied für Zufriedene.

Das Wort: Wir sind zufrieden!
Macht unsre Weisheit aus.
Wir seufzen doch hienieden
Vom Glück nicht viel heraus.
Es führt nur schwere Karren,
Voll Gold= und Silberbarren,
Dem Dummkopf oder Narren,
Indem er schläft, in's Haus.

Laßt diese Wagen rollen,
Und treibt darüber Scherz!
Man sieht sie oft verzollen
Mit namenlosem Schmerz.
Schön ist es, solche Frachten
Mit Hochsinn zu verachten.
Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

Zu schwacher Seelen Schrecken,
Stürzt manches Luftschloß hin;
Doch solche Trümmer decken
Nie unsern heitern Sinn.

Frei von des Kleinmuths Zügel,
Schwingt er mit leichtem Flügel
Sich auf die Blumenhügel
Der Lieb' und Freundschaft hin.

Dort laßt uns Hütten bauen,
Fern von der Wünsche Sand!
Freundschaftliches Vertrauen
Ist eine Felsenwand;
Und holdes Herzgekose
Macht unter'm Dach von Moose
Zum Edelstein die Rose
Aus treuer Liebe Hand.

Drum, Glück, sind wir geschieden!
Gib, wo du willst, Besuch!
Das Wort: Wir sind zufrieden!
Bleibt unser Sittenspruch.
Nur klein sey unsre Habe;
Doch folg' uns einst zum Grabe
Der Liebe Thränengabe
Und keines Menschen Fluch!

Die Sage vom Bischof Hatto.

Den Segen des Halmes im Mainzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.
Es däuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haupt zu seyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei.
Ein Aufruhr durchstürmte die Hauptstadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er schwang die feurigen Flügel um's Dach,
Die Mauern stürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandstätte flog, mit dem Trupp seiner Reiter,
Der Bischof schnaubend: »Ergreift die Brut!«
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter,
Auf sein Gebot, in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört' er die Sterbenden schrei'n;
»Ha!« rief er, »wie pfeifen die Kornmäuse fein!«

Hoch sah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und sprach das Urtheil der Blutschuld aus.

Heim trabte der Wüthrich zum schäumenden Becher,
Doch sieh', was schwimmt auf dem Wein? — Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grausen trat
Vor sein Gewissen die ruchlose That.

Urplötzlich zerborst an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorspiegel der Wand,
Und aus den weit aufgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäusen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor,
Und sprangen am starrenden Bischof empor.

Er floh, mit aufwärts sich sträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umsonst! ihn verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimm' erklang:
»Und hättest du Flügel, sie frommten dir nicht,
Denn tausend Mal schneller ist Gottes Gericht!« —

Danieder gedonnert von Todesschrecken,
Indeß um ihn her das Geziefer zerstob,
Verbarg er sich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich wie ein Gespenst, das der Gruft sich enthob.
Die Furcht hielt lang' ihm zu Häupten Wacht,
Da schloß sein Auge die Mitternacht.

Jetzt sah er, in scheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen seinen bischöflichen Stab,
Und sich, gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig versenken in Nacht und Grab;

Und als er sich losriß vom peinlichen Traum,
Durchschlüpften Mäuse des Bettes Raum.

»O Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgespenster, verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleischt mich mit Drachenklauen,
Und schleppt mich hinunter in's Todtenreich!«
So rief er, indem er vom Lager sprang
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte seufzend, mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Palast,
Geschreckt von dem Hall seiner eigenen Tritte,
Und neidend des schlafenden Hofgesinds Rast.
Es regte sich rings keine Lebensspur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte sich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgens sahen
Ihn noch in der grau'nvollen Einöde wach.
Er hörte geschäftige Diener sich nahen,
Entschlich vor Scham zum verlass'nen Gemach,
Betrat die Schwelle mit spähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß, und lebte wie neu.

Doch als er am Mittag, sammt Chorherr'n und Rittern,
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jähling erblassen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand,
Und rafften ihm gierig das Brod aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel,
Und warf in der Eilflucht den Sessel um.
Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel,
Die Gäste saßen wie Bildsäulen stumm,
Und schleunig, nach kaum erst begonnenem Mahl,
Verließen sie schaudernd den Tisch und den Saal.

So spukte die lästige Wundererscheinung
In Hatto's Palaste drei Monate fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgend dem Bischof ein ruhiger Ort.
Die Unholden störten zuletzt ihn sogar
Im Sange der Hochmesse vor dem Altar.

Er bot für ein Mittel, sie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beschwörer verschreiben,
Sie zogen um's Schloß einen magischen Kreis;
Doch schlug ihr Bannspruch und Talisman
So wenig als künstliche Giftmischung an.

»O, wär' ich unglücklicher Mann nicht geboren!«
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
»Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein eherner Arm, verhülltes Geschick!
Ich trotze dir aber und all deiner Wuth,
Dir obsiegt der Mensch durch beharrlichen Muth!«

Er ließ, daß er sich vor den Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein steinernes Rund,

Auf einer Insel, im Wogenbette
Des Rheinstroms, erbauen auf Felsengrund.
Dort hofft' er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Vor fluthscheuen Feinden gesichert zu seyn.

Die Wasserburg stieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooße des Felsens empor;
Vom härtesten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto sich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnsucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reise dahin.

Sein Schiff umrauschten des Rheines Wogen,
Doch waren sie ihm keine schützende Wehr,
Es schwammen behend, wie im Wasser erzogen,
Die schrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die, wie aus den Wolken herunter, sprach:
»Durch Blutschuld hast du verwirkt dein Leben,
Dein Schicksal eilt, wie dein Schatten, dir nach!
Es stieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!« —

Drauf fand man einst Morgens im Thurmgemache
Ihn starr am Fußboden hingestreckt,
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuse Gewühl ihn bedeckt.

Wie Blitze verschwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo sich dieß, nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäusethurm bis zum heutigen Tage,
Und grau'nweckend sieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dieß Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eisernen Sinn!

Das Hemd des Glücklichen.

Ein König lag gefährlich krank,
Und gab sich selbst verloren.
Ihm half kein Pulver und kein Trank
Der trefflichsten Doktoren.
Ihr großer Kriegsrath vor dem Bett
War seinem Fieber ein Gespött.

Die Opern wurden eingestellt,
Es ruhten alle Geigen;
Man sah des Hofes feine Welt
Viel Schmerz mit Anstand zeigen,
Und sie verschrieb sich, wie es hieß,
Schon Trauerkleider aus Paris.

Dem alten Hofnarrn schien sogar
Die Zunge weggeschnitten.
Er, der sonst schwatzte wie ein Staar,
Trat, wenn die Aerzte stritten,
In ihre Mitte, wie ein Tropf,
Und wiegte still den Satyrkopf.

Einst aber fiel der Stummheit Schloß
Ihm plötzlich von dem Munde:

»Ihr Großperücken,« brach er los,
»Ihr taugt nur für Gesunde!
Trotz euerm Griechisch und Latein,
Stellt, wo er will, der Tod sich ein!

Vor euern Augen hat er schon
Die Majestät bei'm Kragen,
Und hört mit Lachen euer Drohn,
Ihn aus der Burg zu jagen.
Drum packt euch selbst! — Es lebt ein Mann,
Der ihm die Spitze bieten kann.

Er ist — was ihr allsammt nicht seyd! —
Ein großer Hexenmeister,
Und bannt, berufen weit und breit,
Die schlimmsten Höllengeister;
Auch prophezeit er auf ein Haar,
Und heilet Kranke wunderbar.«

»Ei! was versteht ein Narr davon!«
Sprach stolz ein Mediziner.
»Pah!« rief der König, »schweig', Patron!
Er ist mein klügster Diener.
Verachte, Hänsel, sein Geplärr,
Und schaff' mir deinen Zauberer!«

Des Meisters Siedelhütte stand
In einem nahen Haine,
Und schnell macht' er, an Hänsels Hand,
Sich auf die schwachen Beine.

Er war, wie Nestor, hoch bejahrt,
Und ellenlang sein Silberbart.

Matt hustete die Majestät
Ihm ihren Gruß entgegen.
»Willkommen, würdiger Prophet,
Willkommen, mir zum Segen!
Sprich redlich, muß ich schon hinab
Vom hohen Thron in's tiefe Grab?«

»Das kann ich,« sprach der ernste Greis,
»Nicht auf der Stelle sagen.
Ich muß zuvor mit stillem Fleiß
D'rob die Planeten fragen.
Erst mit dem nächsten Morgenroth
Verkünd' ich Leben oder Tod.» —

So trat er ab und überließ
Die Hoheit ihren Sorgen;
Doch kam er treu, wie er verhieß,
Zurück am andern Morgen,
Und trug ein Buch in seiner Hand,
Deß Räthselschrift nur er verstand.

»Herr König,« sprach er, »furchtbar steht
Der Tod euch nach dem Leben,
Doch werden Eure Majestät
Sich stracks gesund erheben,
Wenn euern Leib ein Hemd umschließt,
Deß Eigner volles Glück genießt.«

Die Schranzen lachten. — »Er ist toll!«
Lief ringsum ein Geflüster;
Doch der Monarch sprach hoffnungsvoll
Zum Premierminister:
»Graf Sterz, das schlägt in euer Fach,
Schafft solch ein Hemd in mein Gemach!

Was sinnet ihr und werdet bleich?
Ihr rühmtet ja noch heute:
Durch eure Sorgfalt sey mein Reich
Voll hochbeglückter Leute.
Stellt doch von dieser großen Schaar
Nur einen Einzigen mir dar!«

Der Staatsmann schlich vom Krankenbett,
Mit Wolken im Gesichte,
Verschloß sich in sein Kabinet,
Und fluchte der Geschichte.
Zehn Federn wurden wild zerknickt,
Und dann gerieth erst dieß Edikt:

»Kund und zu wissen: Furchtbar steht
Der Tod Uns nach dem Leben;
Doch werden Wir, sagt ein Prophet,
Uns stracks gesund erheben,
Wenn Unsern Leib ein Hemd umschließt,
Deß Eigner volles Glück genießt.

Wem also Noth und Kummer fremd,
Der wird ersucht in Gnaden,

Er leih' Uns fördersamst ein Hemd,
Wär's auch von grobem Faden.
Schlägt's an, so lohnen Wir's mit Gold,
Und bleiben dem Besitzer hold.« —

Feucht von der Presse, hing dieß Blatt
Kaum an den Straßenecken,
Da sah man schon die halbe Stadt
Empor die Hälse recken.
Sie las den Brief, und goß ein Meer
Von bittern Glossen drüber her.

Die Armuth rief: »Daß Gott erbarm'!
Wir sind die rechten Leute!
An Lasten reich, an Hemden arm,
Sind wir des Elends Beute.
Der Steuerbote stürmt in's Haus,
Und schüchtern flieht das Glück hinaus.« —

Manch Andrer las des Königs Schrift
Mit eingebiss'ner Lippe,
Und dachte stumm, voll Gall' und Gift,
An seine Frau Xantippe,
Die ihm, als wär' es ihr Beruf,
Durch Zanksucht eine Hölle schuf.

Kurz, Jeder trug ein Kreuz von Blei,
Tiefseufzend, auf dem Rücken,
Und fand, daß es sein Werk nicht sey,
Ein Hemd nach Hof zu schicken.

Dort harrte man bei Tag und Nacht,
Und nicht ein Läppchen ward gebracht.

»Verdammt!« rief der Minister aus,
»Das wird man hämisch deuten!
Spannt an!« — Er fuhr von Haus zu Haus
Nun selbst zu solchen Leuten,
Die der gemeine Wahn der Welt
Für überirdisch glücklich hält.

Er fuhr zu Reichen, die mit Lust
In ihrem Golde wühlten;
Zu Großen, die mit hoher Brust
Schier Götterwürde fühlten;
Zu manchem jungen Ehepaar,
Das funkelneu verbunden war.

»Ihr Theuern,« sprach er, »es entsteht
Bei Hofe viel Befremden,
Daß ihr nicht Seiner Majestät
Zu Hülfe kommt mit Hemden.
Bei Gott! wenn ihr nicht glücklich seyd,
So ist's kein Kind der Sterblichkeit!«

Viel Herr'n und Damen wurden roth,
Ein andrer Theil erbleichte.
Sie trugen All' ein Päckchen Noth,
Doch scheuten sie die Beichte,
Und öffneten dem Grafen Sterz
Den Wäschschrank lieber, als ihr Herz.

Man gab ihm Hemden ohne Zahl;
Sie faßte nicht sein Wagen,
Und in der Hofburg kaum ein Saal,
Wo sie, wie Berge, lagen.
Der König ließ sie durch die Bank
Sich rastlos anziehn, und — blieb krank.

»Das dacht' ich!« rief der treue Hans.
»Trotz weisen Excellenzen,
Sag' ich, der Narr: nur eine Gans
Sucht Glück in Residenzen,
Da ist doch Alles blauer Dunst,
Und Affenspiel und Katzengunst!«

»Sehr wahr!« fiel ihm sein Herr in's Wort.
»Mein Hans spricht klug und bieder.
Drum, Graf, macht euch auf's Land sofort,
Und kommt nicht eher wieder,
Bis euch der rechte Fund gelingt,
Und ihr Gesundheitshemden bringt!«

Der Graf schnitt Hansen ein Gesicht,
Und brummte: »Bärenhäuter!«
Warb einen Hofherrn von Gewicht
Sich eilig zum Begleiter,
Und fuhr in's Kreuz und in die Quer
Vier Wochen lang mit ihm umher.

Ein blasender Trompeter ritt
Einher vor ihrem Wagen,

So ging's durch Dörfer, Schritt für Schritt,
Mit wiederholten Fragen:
»Ist nicht ein Glücklicher allda?«
Doch keine Stimme sagte Ja.

»Was hilft die Kreuzfahrt!« rief der Graf,
»Heh! Kutscher, umgewendet!
Der Pickelhering hat uns brav
In den April gesendet.
Das Volk denkt, wenn es Glück gesteht,
Wird flugs der Steuerfuß erhöht.«

»So ist's!« bejahte der Gefährt'.
»Man hat bei Wurst und Schinken
Nun auch des Kochs genug entbehrt,
Und fast will mich bedünken,
Daß der verwirrte Astrolog
Den guten König nur betrog.«

Drauf rollten denn die hohen Herr'n
Der Königsstadt entgegen.
Sie suchten jetzt Fortunens Stern
Auf andern Seitenwegen,
Und fanden hier auch manches Stück
Des besten Schinkens, nur kein Glück.

Doch als sie einst bei'm Morgenstrahl
Die Fahrt begonnen hatten,
Erscholl aus einem Wiesenthal,
In eines Wäldchens Schatten,

Am Bord des Weges, ein Gesang,
Der so in muntern Tönen klang:

»Juchhei! ich bin ein froher Wicht,
Als hätt' ich Fürstengüter;
Ich lach' euch kühn in's Angesicht,
Ihr stolzen Mammonshüter!
Juchhei! ich bin ein reicher Mann,
Der euern Bettel missen kann!« —

»Ha! welche Stimme jubelt dort
Im Dunkel jener Buchen?
Dort trillert, auf mein Ehrenwort!
Der Phönix, den wir suchen!«
So sprach der Graf zum Herrn Kompan,
Und rief dem Kutscher zu: »Halt' an!«

Aussteigend ließen sie waldein
Sich von dem Liede weisen,
Und sahen bald ein Bäuerlein
Aus seinem Milchnapf speisen.
Der Bursch, ein frisches, junges Blut,
War lauter Leben, Kraft und Muth.

Mit welcher Seelenlust er aß!
Wie lachten Aug' und Stirne!
Und, was nicht übel war, ihm saß
Zur Rechten eine Dirne,
Wie Reben schlank, doch prall und rund,
Und, wie ein Fisch im Bach, gesund.

Er küßte sie, den Lauschern lief
Dabei der Mund voll Wasser.
»Das ist, bei meiner Ehre!« rief
Der Graf, »ein rechter Prasser!
Er würzt mit Küssen seinen Schmaus,
Und lacht den reichsten Schwelger aus.«

Sie traten näher. »Ha! mein Freund,
Schmeckt's schon so früh am Morgen?
Du scheinst mir ein geschworner Feind
Von Grillen und von Sorgen!
Täuscht nicht die Sprache deines Blicks,
So sitzest du im Schooß des Glücks!« —

»Da sitz' ich,« sprach die gute Haut,
»Mich nähren Arm' und Hände;
Und sagt mir, wo ich eine Braut
So schön, wie diese, fände?
Schaut sie mir freundlich in's Gesicht,
So tausch' ich mit dem König nicht!«

»Der arme König!« rief der Graf,
»Er liegt in Fieberketten;
Doch du kannst ihn vom Todesschlaf
Mit leichter Mühe retten;
Ein Hemd — sprach eines Zaubrers Mund —
Ein Hemd von dir macht ihn gesund!«

»Ein Hemd — von mir?« — versetzte Veit
Mit staunenvollen Mienen.

„Es thut mir in der Seele leid,
Ich kann damit nicht dienen.
Ich habe vollauf Freud' und Glück,
Allein von Hemden nicht ein Stück.« —

»Gott!« rief der Staatsmann und ward bleich,
»Der Glücklichste im Lande
Besitzt kein Hemd! — Das stürzt das Reich
Und mich in Noth und Schande!« —
Er sang betrübt dieß Klagelied,
Als eben der Monarch verschied.

Die Wehklage.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's im Kirchenthurm.
»Gott!« rief Lenore mit Erbleichen,
»Schon sieben — und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
Ach, welches Unglück ahnet mir!«

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wann der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang in's Haus.
Doch mit dem fünften Glockenschlage
Kam heut' die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen,
Und stürzte bald mit starrem Blick
Und athemlosen Herzensschlägen
In's väterliche Haus zurück.

»Helft,« rief sie, »helft! — Im Uferschilfe
Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton.
Es ist Georg — er ruft um Hülfe —
Ach, Vater, rettet euern Sohn!«

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. »Kind, du weißt,
Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
Dort einer edlen Gräfin Geist.
Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken,
Ist sie mit Wagen und Gespann
Im bodenlosen Moor versunken,
Und warnet nun den Wandersmann.«

»O laßt das Mährchen!« bat Lenore,
»Kommt, rettet, eh' das Herz ihm bricht!
Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
Und seine Stimme täuscht mich nicht!«
So bat sie knieend, bat unsäglich;
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

»Zu Hülfe!« schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs, »ein Mensch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winselt! — Laßt euch rühren,
Um Christi Wunden bitt' ich euch! —«
Doch wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten Alle träg' und lau:
»Da wäre jeder Schritt verloren;
Es ist das Weh' der Klagefrau.« —

»Gott!« rief sie mit erhob'nen Armen,
»Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
Du Geist der Liebe, hab' Erbarmen,
Und gib mir Kraft, ihm beizustehn!«
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Weh'geschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
So bang, als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause,
Sturmvolle Winternacht in's Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundert Mal,
Doch statt des hochgeliebten Kindes
Antwortet ihm der Wiederhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kieferfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer, in dem Ried,
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm,

Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
»Flieht,« schrieb man drauf, »den Aberglauben,
Der sie dem Tod zum Opfer gab!«

Der Köhlerglaube.

Ein Kohlenbrenner saß im Hain
Bei seinem rauchenden Meiler allein,
Und sang sich durch ein geistliches Lied
Zufriedenheit in sein Gemüth,
Da trat der Teufel in Menschengestalt,
Von einer faltigen Schaub' umwallt,
Zu ihm und sprach: »Was plärrst du, wie toll?
Der Mensch ist kein Vogel, der singen soll!
Und sängst du auch, wie die Nachtigall,
Es wäre doch ein unnützer Schall,
Denn Der dort über dem Sternenzelt
Bekümmert sich nicht um den Lauf der Welt.«

»Das wär' ein Streich!« versetzte der Sänger.
»Ihr seyd wohl kein fleißiger Kirchengänger?
Doch denket und thut nach euerm Wahn,
Nur fechtet mir meinen Glauben nicht an!«

»Was glaubst du?« rief des Abgrunds Haupt.
»Ich glaube, was die Kirche glaubt.« —
»Was glaubt denn die Kirche?« frag' ich dich. —
»Ei nun, sie glaubt nichts anders, als ich.« —
»Mensch,« sagte der Teufel, »du redest dumm,
Du führst mich narrend im Kreis herum!»
Drauf ging er und brummt' in seine Haube:
»Verfluchter eiserner Köhlerglaube!«

Der kleine Gerngroß.

Ein Männchen, das dem Zwerggeschlechte
Kaum um drei Zoll entwachsen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es sein Maß verlängern möchte;
Doch graute schon gemach sein Haar,
Und nach zehntausend Sorgenstunden
War noch kein Mittel aufgefunden.

Auf einmal ließ ein Charlatan
Durch Zeitungs=Trommelschlag verkünden:
»Herbei, ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
Ich bin der Arzt, der helfen kann!
Das häßlichste Naturgebrechen
Darf Heilung sich von mir versprechen.«

Husch! lief das Männchen zu ihm hin:
»Herr Doktor, mir vergällt's mein Leben,
Daß ich so klein geblieben bin.
Sagt, könnt ihr mich für Goldgewinn
Ein wenig aus dem Staub erheben?«

»Warum nicht? Dazu weiß ich Rath!„
Sprach Jener. »Kommt nur morgen wieder!

Indeß bereit ich euch ein Bad,
Das streckt unfehlbar euch die Glieder.
Bringt aber zehn Dukaten mit,
Die noch kein Wucherer beschnitt!«

Der Kleine schlug auf seine Tasche,
Sprang, wie ein frohes Kind, nach Haus,
Und stach vor Freuden eine Flasche
Des köstlichsten Burgunders aus.
Er strich im Traum der Nacht, als Riese,
Stolz auf der Hoffnung Blumenwiese
Mit Hahnenschritten auf und ab,
Und ging, mit hochgetragnem Scheitel
Und Rand=Dukaten in dem Beutel,
Des Morgens drauf zum Aeskulap.

In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräutersee,
Und das enthüllte Männlein tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee.
Drei Stunden mußt's ihm d'rin belieben,
Und dabei ward es, wie ein Zeug,
Gewalkt, gebürstet und gerieben,
Und durchgeknetet wie ein Teig.
Doch Freuden sproßten aus den Leiden,
Denn — wunderbar — als sein Gebein
Das Herrlein wieder wollte kleiden,
War ihm sein Röckchen viel zu klein.
Vor Staunen außer sich gerathen,
Und von Entzücken übermannt,
Zählt es dem Arzte mehr Dukaten,
Als er bedungen, in die Hand.

Es sah nicht ein, daß in den Stunden,
Da es im Bade Foltern litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm verbunden,
Den kleinen Rock noch kleiner schnitt;
Es jubelte, wie neu geboren,
Im kurzen Wamms die Stadt durchhin,
Und schrie den Leuten in die Ohren:
»Seht, seht, wie ich gewachsen bin!«

* * *

Ein Spiegel däucht mich dieß Geschichtchen
Für manches lächerliche Wichtchen,
Das, klein an Geist und an Gemüth,
Nach Rang- und Würdengröße glüht.
Es schwänzt, die Großen zu bewegen,
Mit Armhut und Paradedegen
Oft in Palästen aus und ein,
Gießt freundlich einen goldnen Regen
Auf Kammerdiener und Lakei'n,
Trägt heute Spott und harte Worte
Mit eines Lämmleins Duldsamkeit,
Steht Morgen an derselben Pforte
Zu gleicher Kreuzeslast bereit,
Und wenn es, lang' herum gestoßen,
Zuletzt ein Titelchen gewann,
Zählt's aufgebläht sich zu den Großen,
Und ist und bleibt ein kleiner Mann.

Die Auster.

Ein Lahmer sprach zu einem Blinden:
»Wir Krüppel wollen uns verbinden;
Du sollst mein Fuß, ich will dein Auge seyn,
Und wenn wir einen Schatz auf unserm Wege finden,
So theilen wir uns brüderlich darein.«

Der Blinde ging den Vorschlag ein,
Belud sich mit dem lahmen Reiter,
Der war zur nächsten Stadt sein Leiter,
Und rief dort bald:
»Herr Bruder, halt!
Da liegt nicht weit von deinen Füßen
Ein Ding von seltsamer Gestalt,
Das läßt vielleicht sich brauchen und genießen.«

Und eine Auster war's, die tastend mit der Hand
Der Blinde fand;
Ein böhmisch Dorf den armen Wichten!
Der Finder zog ein Messerlein hervor,
Um stracks quer durch die Theilung zu verrichten;
Doch als er so nur Müh' und Zeit verlor,
Ward hinter ihm der Lumpenritter
Gewaltig bitter,
Und schrie: »Du ungelenkter Thor,

Du weißt mit diesem Dinge nicht zu schalten;
Gib her, lass' mich's allein behalten!«

»Nein!« sprach der Andre kurz und rund,
»Das streitet wider unsern Bund.
Die Halbscheid muß durchaus mir werden,
Sonst wäre ja kein Recht auf Erden!«

Sie zankten sich darob so hart,
Daß schier das Faustrecht thätig ward.
Zuletzt beschlossen sie, bei einem Advokaten
Sich ob der Theilung zu berathen.

Sie trafen einen Herrn, der fleißig Austern aß,
Und folglich war es ihm ein Spaß,
Das Muschelhaus des Seethiers aufzumachen.
»Seht,« hob er an, und barg sein innres Lachen —
»Hier wohnt ein garst'ger Wurm darin,
Der ist euch Beiden kein Gewinn,
Ich aber muß mich oft zu solcher Speise zwingen.«

Er ließ Citronensaft sich bringen,
Verschlang die Auster schnell und sprach:
»Jetzt nehme, dem Vertrage nach,
Sich Jeder eine dieser Schalen!
Sie gleichen sich genau, das Recht hat seinen Lauf,
Und nun thut eure Beutel auf,
Um mich für meinen Rath gebührend zu bezahlen!«

Schälke muß man mit Schälken fangen.

Till Eulenspiegel, der wohlbekannte,
Schwang sich auf seine Rosinante,
Und arm, wie eine Kirchenmaus,
Ritt er auf Abenteuer aus.
Da sperrt' ein Schlagbaum oder Gitter
In einem Dorf dem kecken Ritter
Querüber den Weg, und er rief laut:
»Wer hat das dumme Ding gebaut?
Wer ist hier Pförtner? — Frisch herbei,
Und macht mir eilig die Straße frei!«

So lärmt er los auf's nächste Haus,
Und eine Stimme scholl heraus:
»Bedient euch selbst, wer ihr auch seyd,
Der so gebiet'risch draußen schreit!
Mein Hausgesinde besorgt das Feld,
Und ich kann nicht kommen um vieles Geld.
Ich bin gelähmt an Fuß und Hand,
Und unbeweglich wie eine Wand.«

Till mußte nun selbst als Pförtner verfahren;
Doch wollt' er strafen den Unsichtbaren,
Der krank sich stellte, wie es schien,
Um nicht vor's Haus sich zu bemühn.

»Ihr dauert mich,« rief er, »Ihr armer Mann!
Ich bin kein Arzt, der euch helfen kann;
Doch hab' ich, durch euer Unglück bewegt,
Zwei harte Thaler hieher gelegt.
Braucht sie zu eurer Bequemlichkeit,
Und so lebet wohl, mein Weg ist weit!«

Er setzte darauf sein Roß in Trab,
Ritt eine Strecke das Dorf hinab,
Und sah, als er schielend rückwärts blickte,
Daß ihm sein Schwank auf's Beste glückte.
Der Bauer, der sich einen Krüppel schalt,
Trat aus der Thür in gesunder Gestalt,
Und flink, wie ein Eichhorn, auf den Sohlen,
Wollt' er das werthe Geschenk sich holen.
Nun denke man, wie verdutzt er stand,
Als er keinen rothen Heller fand!
Till zügelte seines Kleppers Lauf,
Und schlug ein wildes Gelächter auf.

Der Bauer dachte: Den Schalksgesellen
Will ich, wo möglich, wieder prellen!
Er barg durch Lachen der Täuschung Schmerz,
Und rief: »Mein Freund, ich verstehe Scherz!
Ich denke nicht dran, den Schimpf zu rächen!
Kommt her, laßt uns ein Wörtchen sprechen!
Ich seh', Ihr reitet ein wackres Thier,
Es steht mir an, verkauft es mir!«

»Ihr seyd ein Kenner!« sprach Eulenspiegel.
»Dieß Pferd ist rasch, als hätt' es Flügel.

Man trifft vielleicht in der ganzen Welt
Kein andres, das so brav sich hält.
Doch will ich, wegen der schlechten Zeiten,
Auf Schusters Rappen künftig reiten,
Wenn ihr hundert Kronen, gut geprägt,
Stracks für den edlen Gaul erlegt.« —

»Ho! ho! Ihr reißt den Mund weit auf!«
Versetzte der Bauer. „Das wär' ein Kauf!
Die Hälfte des Gebots muß schwinden,
Und dann wird sich der Handel finden.«
Er musterte scharf das alte Pferd,
Fand's höchstens dreißig Kronen werth,
Doch sagt' er: »Fünfzig will ich geben,
Und zwanzig könnt ihr sogleich erheben;
Allein den Rest, den ich jetzt nicht vermag,
Bezahl' ich erst auf Sanct Nimmer's Tag.« —

Laß sehn, sprach Eulenspiegel für sich,
Wer schnellt den Andern? Du oder ich?
Und so entschlossen begann er laut:
»Mein Freund, ich bin eine gute Haut,
Und will, damit ihr mir's nicht gedenkt,
Daß vorhin euch mein Spaß gekränkt,
Dieß Pferd, das Fürsten würde passen,
Für fünfzig Kronen euch überlassen,
Und geh' auch, kann's nicht anders seyn,
Die euch bequeme Zahlfrist ein.
Gebt also zwanzig Kronen baar,
Und reicht mir einen Schuldbrief dar,

Der, auf Sanct Nimmer's Tag gestellt,
Die Summe der übrigen dreißig enthält.
Ich kenne zwar den Heiligen nicht,
Doch euer Wort schafft ihm Gewicht.« —

Ha, dachte der Bauer, der Fang ist richtig!
Ich prelle den Preller derb und tüchtig!
Und als er so in's Fäustchen gelacht,
Und in den Stall die Gurre gebracht,
Bezahlt' er das Geld, als Mann von Wort,
Verschrieb den Rest, und Till zog fort.

Die Sonne ging acht Mal auf und nieder,
Da zeigte sich der Vogel wieder,
Und mahnte, laut erhalt'nem Schein,
Die dreißig Kronenthaler ein.
»Was wollt ihr?« ruft der Bauer schnöde,
»Heut' ist von Zahlung keine Rede.
Erwartet erst, nach unserm Vertrag,
Den euch verbrieften Sanct Nimmers Tag!« —

»Das ist,« sprach Till, »ein wunderlich Wesen,
Ich habe zehn Kalender durchlesen,
Und trotz der Brille vor dem Gesicht,
Fand ich den werthen Heiligen nicht.
Doch was geschah in voriger Nacht?
Da trat vor mein Bett, in alter Tracht,
Und ganz umflossen von Strahlenschimmer,
Ein Mann, der sprach: Ich bin Sanct Nimmer,
Den du in allen Kalendern suchst,
Und, weil er nicht d'rin steht, hart verfluchst.

Was kann ich für die Kalenderschreiber?
Die unverschämten Ehrenräuber
Verweigern sammt und sonders mir
Ein Namensplätzlein auf ihrem Papier;
Doch krümmt ihr Haß und giftiger Neid
Kein Härchen meiner Heiligkeit.
Ich hab' am Allerheiligen-Feste
So gut meinen Antheil, als andere Gäste;
Und da dieß heute gewesen ist,
So ist verfallen die Zahlungsfrist.
Drum geh' zu dem ehrlichen Bäuerlein,
Und ziehe deinen Schuldenrest ein!« —

»Ei was!« rief der Bauer, »ich werde mit nichten
Mich nach Sanct Nimmer's Befehlen richten!
Doch wenn er's einst in Zukunft erzwingt,
Daß man ihn in den Kalender bringt,
So zahl' ich, ohne weitere Frage,
Die Schuld an seinem Namenstage.«

Till focht dagegen mit viel Geschrei,
Und eben ritt der Amtmann vorbei.
Er forschte nach des Streites Quelle,
Und sprach dieß Urtheil auf der Stelle:
»Sankt Nimmer hat vollkommen Recht!
Bezahle flugs, du loser Knecht,
Und büß' im Thurme dein Erfrechen,
Dem theuern Heil'gen Hohn zu sprechen!«

Muth im Unglück.

Es ist des Schicksals alte Weise,
Daß es nicht immer hold uns lacht;
Es tritt oft in der Menschen Kreise
So furchtbar wie ein Geist der Nacht.
Dann schreckt es zwischen dunkeln Wänden
Nicht nur der Armuth feigen Sohn:
Gefaßt von seinen Riesenhänden
Wankt auch im Fürstensaal der Thron.

Doch Muth, nur Muth in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt!
Die Morgenröthe beſſ'rer Tage
Glüht hinter'm Berg der Gegenwart.
Stets früher, als die Furcht es glaubte,
Entwölkt das Schicksal seinen Blick,
Und Alles, was sein Zorn uns raubte,
Gibt seine Freundlichkeit zurück.

Man kann zum Ruhm der Zeit nicht singen,
Daß sie der Deutschen Freundin sey;
Sie rauschet her auf Adlerschwingen,
Und ihre Stimm' ist Kriegsgeschrei.

Doch soll sie uns nicht niederstürmen
Durch ihrer Flügel wilden Schlag;
Wir stehen fest, gleich Felsenthürmen,
Es komme, was da kommen mag.

Kühn muß der Mensch entgegen streben
Dem ungestümen Geist der Zeit.
Er dringt, als Feind, in unser Leben,
Und fordert uns heraus zum Streit.
Laßt uns das Schwert des Muthes fassen!
So gehn wir siegend unsre Bahn.
Nur Feigen, die sich selbst verlassen,
Legt die Verzweiflung Fesseln an.

Mag uns der Sturm des Kriegs umwüthen
Und Glück und Heil zu Boden wehn,
Soll doch des Friedens Baum voll Blüthen
Im Garten des Gemüthes stehn.
Je mehr der Wohlfahrt Säulen schwanken,
Je fester soll zum Bund der Noth
Sich Herz an Herz mit Liebe ranken,
Und nichts sie trennen, als der Tod!

Die Spinne.

Der Kanzler eines Fürsten
Durchzog einst selbst sein Haus
Mit Besemen und Bürsten,
Trieb jedes Stäubchen aus.

Das Kunstwerk einer Spinne,
In eines Winkels Schooß,
War nicht nach seinem Sinne,
Und rasch ging er drauf los.

»Herr Kanzler,« sprach vermessen
Die alte Meisterin,
»Beliebt, nicht zu vergessen,
Wie nutzbar ich euch bin!

Ich muß als Undank rügen,
Daß euch mein Werth nichts gilt.
Wer fängt sie denn, die Fliegen,
Das freche Stubenwild?« —

»Welch schnödes Wort du wagest!«
Schalt Jener heftiglich.
»Man weiß ja doch, du jagest
Und mordest blos für dich!

Mich plaget drum nicht minder
Dein Flugwild ohne Scheu:
Du zähmst nur kleine Sünder,
Die großen schwärmen frei.« —

»Potz Kritteln!« rief's im Netze:
»Denkt doch zuvor an euch!
Sind eure Landsgesetze
Nicht meinen Fäden gleich?« —

Der Kanzler, bei der Frage
Bis an die Ohren roth,
Schlug wild mit einem Schlage
Die grobe Spinne todt.

Die Lehre der Mutter.

Ein junges Mäuslein ging auf Reisen,
Kam bald zurück in's Mutterhaus,
Und sprach: »Du mußt mich unterweisen,
Denn mein Verstand reicht noch nicht aus.
Ich sehe mancherlei Gestalten
Vor meinem Blick vorüber ziehn,
Und weiß mich dann nicht zu verhalten:
Soll ich mich nahen oder fliehn?
So hatt' ich heut' in einer Scheuer,
Worein ich still geschlichen war,
Ein wunderbares Abenteuer
Voll Schreck und grausender Gefahr.
Ein Ungethüm von rauhen Sitten,
Und feuerroth um's Haupt vor Zorn,
Kam frech und stolz herein geschritten,
An beiden Füßen einen Sporn.
Es rauschte furchtbar mit den Schwingen,
Und öffnete den Hals dabei,
Als wollt' es mich im Nu verschlingen,
Doch that's nur einen lauten Schrei. —
Dagegen sah ich in der Ferne
Ein Wesen, ganz der Anmuth Bild.
Die Augen funkelten wie Sterne,
Und waren dennoch fromm und mild.

Sanft, wie auf Rosen, kam's gegangen,
Und leckte sich fein säuberlich
Das Bärtchen und die weißen Wangen,
Die es mit zarten Pfötchen strich.
Voll Lieb' und Lust, die mich durchglühten,
Hätt' ich's um Freundschaft gern ersucht;
Allein des Flügelschlägers Wüthen
Erschreckte mich zu schneller Flucht.« —

»Das dank' ihm ewig!« sprach die Mutter.
»Denn dich bezauberte, mein Kind,
Die schlaue Katze, deren Futter
Wir armen Mäuse täglich sind.
Doch stört, trotz seiner Flügelschläge,
Der Hahn nie unsre Sicherheit.
Geh' nur den Schleichern aus dem Wege;
Die Polterer thun dir kein Leid.«

Lied von der Nymphe zu Geilnau.

Der Weingott, der mächtig die Herzen bezwingt,
Ist immer, wie Fürsten, von Schmeichlern umringt,
Und Hofdichter hat er in Menge:
Doch, Freunde, die göttlichen Nymphen der Fluth,
Die blühenden Mädchen, so sanft und so gut,
Entbehren noch Ehrengesänge.

Sie tränken, zerstreut durch des Erdkreises All,
Aus strömenden Urnen mit Wellenkrystall
Die dürstende Blume des Lebens.
Ein wüster Bacchant, dem ihr Nektar nichts gilt,
Erwartet das Heil, das den Urnen entquillt,
Von Aeskulaps Söhnen vergebens.

Und dieser urälteste, heilige Trank
Wird, wie ein gezwungener Tribut, ohne Dank
Vom König und Bettler genossen.
O, wären die Mädchen nicht wundersam hold,
Sie hätten schon lange darüber geschmollt,
Und uns ihre Quellen verschlossen.

Versöhnt sie geschwind, sonst erwachet ihr Zorn!
Denn Undank ist wahrlich ein stechender Dorn,
Und soll uns hinfort nicht beschimpfen.

Wir Alle bewohnen des Weingotts Gebiet,
Doch, trotz der Vasallenschaft, singet ein Lied
Der Wasserwelt lieblichen Nymphen!

Ihr Ruhm sey unsterblich, und allen voran
Geh' strahlend die Nymphe, die sich an der Lahn
Ein freundliches Wohnplätzchen wählte!
Sie hält in dem Schooß einer Wiese still Haus,
Und reicht ihren Heiltrank dem Siechling heraus,
Der schon zu den Schatten sich zählte.

Die gräßlichen Geier der Hypochondrie
Sehn neidisch, mit drohenden Klauen, auf sie,
Voll Wuth ob entrissener Beuten.
Doch Bacchus ist froh, daß sie Priester ihm heilt,
Die kläglich, von Zipperleins Krücken ereilt,
Des Gottes Altardienst bereuten.

Auch liebet die Nymphe sein Goldsohn vom Rhein,
Und, traun! sie ist werth, seine Gattin zu seyn;
Drum lasset uns Beide vermählen!
Ha! ihrer Umarmung entblühet ein Kind,
Das, gleich dem Champagner, zu rauschen beginnt,
Doch Kraft hat, die Nerven zu stählen.

Dieß Eigenthum stammt von der Mutter ihm an,
Die tief im Geklüft' ihrer einsamen Bahn
Von Wurzeln des Eisens sich nähret.

Seht, wie dieß Metall, das mit Donnergewalt,
Vom Menschen geschleudert, das Blutfeld durchhallt,
Im Urstand uns Wohlseyn gewähret!

Hehr, gütig und hülfreich ist Mutter Natur!
Ach! folgte der Mensch ihrer heiligen Spur,
Wo Selbstsucht und Tücke nicht walten.
Stoßt an auf Veredlung der eisernen Welt!
Und uns mag bis dahin, wenn Gott es gefällt,
Die Nymphe von Geilnau erhalten!

Die Weissagung.

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,
War das gesammte Chor der Damen
Zum Hauskrieg immerfort geneigt.
Die schwer geplagten Männer sannen
Viel hin und her auf guten Rath,
Um das Gespenst der Zwietracht zu verbannen:
Allein es wich nicht einen Grad,
Und bombardirte wohl mit Töpfen
Bisweilen gar nach ihren Köpfen.

Einst klagten sie, betrübt bis in den Tod,
Dem Oberpfarrer ihre Noth.
»O liebe Herr'n!« sprach er mit Aechzen,
»Ihr könnet kaum so sehr, als ich,
Nach Einigkeit und Frieden lechzen,
Denn auch mein Weib befehdet mich.
Doch hab' ich nicht die Hoffnung aufgegeben,
Im Schooß der Ruhe bald zu leben.
Ein Plan beschäftigt meinen Kopf,
Den Eheteufel, der hier nistet, zu besiegen.
Gelingt es mir, so wird kein Topf
Hinfort nach unsern Scheiteln fliegen.

Erwartet nur den Sonntag mit Geduld!
Da, denk' ich, soll vor mir mit Schrecken,
Nach einem Donnerschlag vom hohen Kanzelpult,
Asmodi seine Waffen strecken.«

So tröstete der Pfarrer, und nicht übel
Gefiel's der Hiobsbrüderschaar.
Nun weiß ich nicht, was für ein Spruch der Bibel
Der Stoff der nächsten Predigt war:
Genug, der Pastor sprach sehr schicklich
Von Tugenden der Weiblichkeit.
»Ihr Frauen,« fuhr er fort, »ihr ahnet kaum, wie glücklich
Es hier und dort euch macht, wenn ihr gesittet seyd!
Der schwere Grundtext der Propheten
Des alten Testaments enthält
Weissagungen von jener Welt,
Die euch gewiß in's Ohr sehr lieblich flöten.
Hört nur der einen Stelle Ton!
Heil, ruft sie, Heil den Frau'n, die in des Lebens Tagen
Sich liebreich, sanft und taubenfromm betragen!
Jenseit des Grabes glänzt ihr Lohn!
Und wären sie so mißgestaltet,
Daß man sie nicht ohn' Abscheu könnte sehen:
Sie werden, wann sich einst des Grabes Pforte spaltet,
Mit Wunderschönheit auferstehn. —
Dagegen werden böse Frauen,
Wenn sie auch jetzt wie Rosen blühn,
Mit Larven, gräßlich anzuschauen,
Hervor aus ihren Grüften ziehn!«

Potz Element! was horchten unsre Damen!
Der Kanzelredner sprach sein Amen,
Und die Gemeinde ging nach Haus.
Hier zeigten sich sogleich die Frauen ganz verwandelt:
Die Männer wurden zart und liebevoll behandelt,
Und jede war so still wie eine Maus.
Das ganze Städtchen ward ein Schauplatz guter Ehen,
Die noch bis diesen Tag bestehen.

Die neuen Hemden.

Ein karger Reichsgraf ließ von Pagen sich bedienen,
Doch sie beinahe nackend gehn.
Einst gaben sie ihm klagend die Ruinen
Des letzten Hemdes zu besehn.
Das Alter guckte hier aus hundert
Verschiednen Fensterchen heraus,
Und dennoch rief er, hoch verwundert:
»Ei, ei, ihr haltet übel Haus!
Ihr bringet mich, ihr bösen Knaben,
Bei Zeiten an den Bettelstab!
Allein was hilft's? Ein Hemd müßt ihr doch haben,
Und dieses hier geht freilich stark in's Grab.« —
Er wandte sich jetzt rasch zum Feldvogt seiner Güter:
»Im nächsten Frühling, Hans, besä't mir einen Rain
Mit schönem langen Flachs, daß diese Schelmgemüther
Sich neuer Hemden bald erfreun!«

Der Unhold.

Es lebt ein Unhold, schwach geboren,
Und so mit Sinnen schlecht versorgt,
Daß er vom Esel oft die Ohren,
Die Augen von dem Maulwurf borgt.

Er hinkt an einem Krückenstocke
Rings um der Erde großes Rund.
Sein Kopf ist hohl wie eine Glocke,
Und so, wie sie, lärmt auch sein Mund.

Umfangen von des Blödsinns Netzen,
Wählt hier und da sein Zwerggemüth
Sich unverständig einen Götzen,
Vor dem er, wie ein Sklave, kniet.

Im Musentempel schreit er: »Wunder!«
Sobald sein Götz ein Werk erzeugt,
Und wüthet, wenn bei Götzenplunder
Der Kenner achselzuckend schweigt.

Doch stiege mit der goldnen Leier
Apoll vom Helikon herab,
Sie lockte nicht dem wilden Schreier
Das kleinste Beifallswörtchen ab.

Nach seinem alten Köhlerglauben
Ist Lob und Tadel ihm nur feil;
Und darum nennt man diesen tauben
Und blinden Molch — das Vorurtheil.

Der Adler und die Schnecke.

Adler.

Wie find' ich dich, du träges Thier,
Auf diesem Eichenwipfel hier?
Wie kamst du her? — So rede doch!

Schnecke.

Je nun, ich kroch.

* * *

Sein hohes Ehrenamt gewann
Nicht anders mancher Schneckenmann.

Die Feuersbrunst.

Der Bürgermeister Schmoll begab
Im Zwielicht sich an's Thor,
Und raunte, mit erhobnem Stab,
Dem Pförtner Kunz in's Ohr:
»Kraft meines Amts befehl' ich euch:
Schließt hart und fest das Thor zugleich!

Laßt Niemand, weder Mann noch Maus,
Und käm's in Seid' und Sammt,
Vor Tages Anbruch ein und aus,
Sonst jag' ich euch vom Amt!
Es wird nach Dieben heut' gestreift,
Drum sorgt, daß keiner uns entläuft!«

Und als er eifrig das gesagt,
Ging er, bei Thorschluß, fort;
Doch an der vorgewandten Jagd
War nicht ein wahres Wort.
Er hatte sonst was auf dem Rohr —
Doch still! wer klopft da schon am Thor?

»Wer draußen ist, kann nicht herein!«
Schrie Kunz aus seinem Loch.

Und draußen rief's: »Was soll das seyn?
Freund Kunz, ihr kennt mich doch!
Ich bin Lothar, der vor der Stadt
Das Rittergut Schönlinde hat.«

»Und hättet ihr ein Fürstenthum,
Und bötet mir es an,
Euch würde doch das Thor darum
Von mir nicht aufgethan.
Des Bürgermeisters Will' und Macht
Verbot mir's scharf für diese Nacht.«

Verdrießlich wandte sich Lothar
Zu seinem Reitknecht hin:
»Der Fall ist wahrlich sonderbar,
In dem ich heute bin.
Ich reite zur Verlobung aus,
Und kann nicht in der Liebsten Haus.

Klar seh' ich hier der Rache Spur!
Schmoll warb um meine Braut,
Trug einen Korb davon, und fuhr
Darob fast aus der Haut.
Drum zuckt er jetzt der Amtsmacht Schwert,
Das mir den Eingang hier verwehrt.

Doch sieh', ich hab' im Augenblick
Schon eine List zur Hand.
Reit' heim, und stecke mit Geschick
Mein Schloß zum Schein in Brand,

Laß zwanzig Mal ein Strohgebund
Auflodern durch des Schornsteins Mund.

Fahr' mit der Flammenstange frisch
Hinaus zum weiten Schlot!
Uns setzt ein solcher Flackerwisch
In keine Feuersnoth;
Doch in der Stadt entsteht Geschrei,
Und Spritzen eilen flugs herbei.

Ich schlüpfe dann durch's offne Thor,
In's Städtchen leis' und still.
Von innen strömt das Volk hervor,
Und rennt in den April.
Doch hemme seinen wilden Lauf,
Und zieh' des Grabens Brücklein auf.« —

Gesagt, gethan! — Der Ruf erscholl:
»Das Schloß Schönlinde brennt!«
O, das ist herrlich! dachte Schmoll,
Das sey dem Feind gegönnt!
Laut aber schrie er: »Zäumt mein Roß,
Und rettet meines Freundes Schloß!«

Er schwang sich auf sein Trampelthier,
Und sprengte durch das Thor,
Daß er im wilden Fluge schier
Perück' und Hut verlor.
Husch! stahl sich Jener, ohne Laut,
Bei ihm vorbei und flog zur Braut.

Indessen war der Schadenfroh
Mit Peitsch' und Sporn nicht faul.
Toll reitend, sah er nach dem Stroh,
Und stockblind war sein Gaul:
So kam's, daß plötzlich Mann und Roß
Hinunter in den Graben schoß.

Hier lag er, übrigens gesund,
Im weichen, schwarzen Moor,
Und sein damit gefüllter Mund
Rief laut nach Hülf' empor.
Da zogen Bürger lobesam
Ihn schnell, mit Ehrfurcht, aus dem Schlamm.

Unnöthig kam die Spritze jetzt,
Und konnt' ihm nützlich seyn.
Von treuer Hand hinauf gesetzt,
Zog er in's Städtchen ein,
Und sah mit Grimm der Kerzen Strahl
Im glänzenden Verlobungssaal.

Der Kampf um die Braut.

Der deutsche Simson, Ritter Rauber,
War, wie ein Löwe, stark und kühn,
Doch stärker war Helenens Zauber,
Und ihre Schönheit fesselt' ihn.

Man sah ihn oft nach Hofe reiten,
Denn seine Dulcinea war
Ein Kind der Liebe Max des Zweiten,
Das eine Gräfin ihm gebar.

Held Rauber trat beherzt, als Freier,
Vor kaiserliche Majestät.
»O das ist Schade, mein Getreuer,«
Versetzte Max, »du kommst zu spät!

Der Spanier, der dir im Raufen
Den Sieg nicht selten streitig macht,
Hat dir den Rang schon abgelaufen
Und gleiche Werbung angebracht.

Mit Muth und Eifer dient ihr Beide
Mir und dem Reiche brav und treu:
Drum will ich, daß ein Kampf entscheide,
Wer Gatte meiner Tochter sey.«

Don Pedro hatte Riesenlänge,
Besaß im Arme Herkuls Kraft,
Und nannte sich mit Wortgepränge
Oft selbst das Haupt der Ritterschaft.

Er ward mit Raubern an die Stufen
Des Kaiserthrons im Rittersaal
Durch einen Herold aufgerufen,
Und sie erschienen ganz in Stahl.

Helene war geschmückt zum Blenden,
Trug bräutlich einen goldnen Kranz,
Und ringsum stand an allen Wänden
Mit offnem Munde Schranz an Schranz.

»Heran, ihr Ritter!« sprach der Kaiser,
Und Lächeln schwebt' um seinen Mund;
»Ihr schlugt euch oft um Lorbeerreiser
Mit blankem Schwert die Glieder wund.

Doch heute gilt des Kampfes Wette
Um eine junge, rasche Braut,
Und zu dem hochzeitlichen Bette
Geht man wohl gern mit heiler Haut.

Drum legt sie ab, die Heldenklingen,
Legt ab den Panzer, der euch drückt!
Ihr sollt auf eine Weise ringen,
Die nur mit freiem Körper glückt.«

Und als nun bis auf leichte Röcke
Das Heldenpaar entwaffnet war,
Reicht' ihm ein Kämmerling zwei Säcke
Von ungeheurer Größe dar.

»Greift zu,« rief Max, »greift zu, ihr Herren!
Und wer's von euch erzwingen kann,
Den Andern in den Sack zu sperren,
Der sey des Kaisers Tochtermann!« —

Die Ritter horchten starr und fanden
An diesem Scherz nicht viel Geschmack;
Doch hielten sie die Zung' in Banden,
Und Jeder griff nach einem Sack.

Sie hörten, knirschend mit den Zähnen,
Des Streitsignals Trompetenstoß,
Und gingen, gleich erboßten Hähnen,
Kampfgierig auf einander los.

Wild faßte, wie mit Eisenzangen,
Ein Jeder seinen Gegentheil,
Und wie ergrimmte Riesenschlangen
Verwuchsen sie in einen Knäul.

Sie brachen schier sich alle Glieder;
Aus ihren Köpfen stieg ein Dampf;
Sie warfen sich am Ende nieder,
Und jetzt begann der rechte Kampf.

Der Reck' aus Spanien lag oben,
Und hatte Raubers Kopf beinah'
Schon in den Mund des Sacks geschoben,
Als man das Blatt sich wenden sah.

Der Deutsche, sich ermannend, packte
Den Goliath im höchsten Zorn,
Schwang hoch ihn in die Luft, und sackte
Ihn ein vom Helm bis an den Sporn.

Da jauchzten alle Augenzeugen,
Da schmetterte Trompetenton!
Doch Rauber trug mit ernstem Schweigen
Die rege Bürde hin zum Thron.

Den Spanier trieb das Gehöhne
Der Schranzen eilig aus dem Saal,
Und zu dem Deutschen sprach die Schöne:
»Willkommen, tapferer Gemahl!«

Der Bergknappe.

»Glück auf!« Die Bergleute fuhren
Hinab in den Eisenschacht,
Und ihre Lampen erhellten
Die unterirdische Nacht.

Dicht war mit Dornen umwachsen
Des Bergs verschlossener Mund:
Seit fünfzig Jahren berührte
Kein Fuß den verödeten Schlund.

Denn weiland hielt, nach der Sage,
Ein Gnomengeschlecht darin Haus,
Und trieb mit steinigem Hagel
Die Grubenarbeiter hinaus.

Doch alle diese befuhren
Seitdem das friedliche Grab;
Jetzt stiegen die Söhne, die Enkel,
Zur Wiege des Eisens hinab.

Und als ein verfallener Stollen
Sich nun aus den Trümmern erhub,
Erschien ein verunglückter Jüngling,
Den dort das Schicksal begrub.

Er lag (den Findern ein Wunder)
Wie noch von Leben durchglüht:
Ihm waren die Rosen der Jugend
Nicht auf der Wange verblüht.

Von einer Bergwand gefangen,
In Eisenwasser versenkt,
Blieb ihm durch die Kraft des Metalles
Der Schimmer des Lebens geschenkt.

Die Knappen trugen den Leichnam
An's Licht des Tages empor,
Und schnell durcheilte die Kunde
Der Bergstadt niedriges Thor.

Da zogen Jugend und Alter
Hinaus in gedrängten Reih'n,
Und männiglich sah mit Erstaunen
Dort Leben und Tod im Verein.

Doch das Gewimmel des Volkes,
Das rings den Entseelten umstand,
Durchliefen vergebens die Fragen:
»Wer ist er? Wer hat ihn gekannt?«

Und siehe, da kam aus dem Städtchen,
Gekrümmt von des Alters Last,
Noch eine Greisin, am Stabe,
Mit kraftlos zitternder Hast.

Und als sie den Leichnam erblickte,
Erbebte sie wundersam,
Und stürzte dahin, mit dem Rufe:
»O Gott! mein Bräutigam!«

Sie hub mit gewaltigem Streben
Sich unter der Ohnmacht Gewicht;
Sie beugte, mit Augen der Liebe,
Sich über des Todten Gesicht.

Sie küßte, mit strömenden Zähren,
Des Mundes eiskaltes Roth,
Und die so lange Getrennten
Vereinte plötzlich der Tod. —

Erschüttert standen die Zeugen,
Nur Seufzer durchhauchten die Luft.
Die Liebenden ruhen nun Beide
In einer gemeinsamen Gruft.

Das Räthsel.

„Den Abendflug beginnt erst die Eule;
Wie zögert heute der Stunden Lauf!
Ach, Männchen! mich tödtet die Langeweile:
Gib, sie zu verscheuchen, ein Räthsel auf!“ —

„Drei Sylben sind's, die zu deuten ich bitte:
Die erste war einst ein gehörnter Gott. —
Ein Mannsname sind die zweit' und die dritte,
Doch ist er verkürzt, und man braucht ihn zum Spott.

Des Ganzen bedienen sich gern die Frauen,
Und wandeln zierlich durch's ganze Haus.
Nur Unholde bilden, den Männern zum Grauen,
Oft eine feindliche Waffe daraus.“

„O Lieber! das Ding macht mir viel zu schaffen!
Ich kenne den Gott, den gehörnten, nicht,
Und fremd sind mir frommem Täubchen die Waffen,
Womit ein weiblicher Unhold ficht.“ —

„Kind, denke nur nach, so kommst du zum Ziele!
Mein Räthsel ist keine zu harte Nuß;
Und das ist eben das Salz vom Spiele,
Daß man sich ein wenig besinnen muß.“

„Man kann auch das Spiel übersalzen, mein Lieber!
Und das hast du, wie mich dünkt, gethan.
Was kritteln und streiten wir aber darüber?
Gib hurtig ein leichteres Räthsel an!" —

„Erst löse mir dieß! — Es wäre ja Schande;
Es ist ein bekanntes, gewöhnliches Wort.
Ich rathe dir, bringe den Aufschluß zu Stande,
Sonst heiß' ich dich Strohköpfchen fort und fort." —

„Ei, warte, warte, das sollst du mir büßen!
Ich komme dir über dein kluges Gehirn!"
Sie zog ein Pantöffelchen von den Füßen,
Und zielte behend ihm damit nach der Stirn.

„Halt!" sprach er: „Was will denn mein frommes Täubchen?
Hat doch schon dein Händchen das Räthsel gefaßt!" —
„Pantoffel!" — — rief das erröthende Weibchen,
Und küßte den Trauten mit zärtlicher Hast.

Der Hahn und der Kapaun.

Ein Haushahn ging mit Frau und Kindern
Still und gemüthlich seinen Pfad.
Um hämisch seine Lust zu mindern,
Rief ein gefiederter Kastrat:
„Ei, wie du stolz bist auf die Deinen!
Dich macht die Vaterliebe blind;
Denn unter allen diesen Kleinen
Seh' ich kein einzig schönes Kind.
Es sind gemeine Dorfnaturen,
Erbärmlich, ungelenk und platt,
Kurz, sehr alltägliche Figuren,
An welchen Niemand Freude hat." —

„Hm!" sprach der Hahn, „du schwacher Sünder,
Wie hoch du deine Saiten spannst!
Bekrittle doch nicht meine Kinder,
Da du selbst keins erzeugen kannst!"

* * *

Ein Fabelchen für manchen Dichter
Und seine matten Splitterrichter.

Tamino und Pamina.

Ein Windhund, der Tamino hieß,
Betrug sich oft sehr ungerathen.
Einst stahl er einen ganzen Braten,
Den ohne Schutz der Koch verließ,
Und machte glücklich mit dem Raube
Sich fort in eine Gartenlaube.

Indem er da mit Gier und Hast
Die Zähne brauchte, kam als Gast
Ein Löwenhündchen aus dem Hause.
»Herr Kamerad, halb Part vom Schmause!«
Rief's lustig: »Meine Wenigkeit
Dient wieder bei Gelegenheit.«

»Man sollte sich des Bettelns schämen!«
Sprach jener: »Doch zur Noth magst du
Für dieß Mal einen Mund voll nehmen.«
Pamina langte schüchtern zu.

* * *

Indessen donnerten die Flüche
Des Bratenmeisters in der Küche,
Und er errieth den Dieb im Nu.
Er stürmte fort, ihn zu entdecken,
Und feindlich führt' ein Ungefähr,

Den beiden Schmausenden zum Schrecken,
Mit einem fürchterlichen Stecken,
Ihn schnurstracks in den Garten her.
Tamino setzte, wie mit Schwingen,
Sich über'n Zaun in Sicherheit;
Doch, nicht gebaut zu solchen Sprüngen,
Entkam der Löwenzwerg nicht weit,
Ward jämmerlich vom Koch gebläut,
Und ließ sein Weh' durch's Haus erklingen.

»Was gibt's?« begann der edle Hund
Sarastro, ein betagter Pudel.
Pamina that ihr Unglück kund.
»O Thörin!« sprach der graue Mund!
»Du hast in diesen Schlägestrudel
Durch einen Fehltritt dich gebracht!
Pfui! deinem Magen blos zu Liebe,
Hast du mit einem Schelm und Diebe
Vertraute Maskopei gemacht!«

»Ach, lieber, alter Vater!« sagte
Das Hündchen: »Warum schmälet ihr?
Tamino, wann ihn Hunger plagte,
Kam fleißig auch als Gast zu mir.
Saht ihr doch selber mich bisweilen
Die kleine Schüssel mit ihm theilen,
Und lobtet mich sogar dafür!«

»Ganz recht!« erwiederte der Weise:
»Die That war gut, die ich erhob.

Wer fremdem Hunger seine Speise
Mildherzig reicht, verdienet Lob.
Gib, wem du willst! Da sey Bedenken
Und kalte Vorsicht gern verbannt;
Doch naht man dir sich mit Geschenken,
So nimm sie nur aus reiner Hand!«

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ausgewählte Gedichte
von
Franz Anton Jos. v. Sonnenberg.

Leben des Dichters 5
Mein Genius 9
Wiegenlied 12
Das Ländchen der Ruhe 14
Hoffnung 15
Abendgebet eines Arztes 16
Grabschrift eines Arztes 16
Frankreich und Deutschland. Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1802 17
Deutschlands Auferstehungstag. Seitenstück zu dem Basrelief: Frankreich und Deutschland. 1804 31
Myno und Alina. Sage der Vorwelt 47

Seite

Das Fest in der Hauptstadt. Keine Idylle 56
Angedenken 65
Milda. Elegie 67
Gott dem Weltrichter. Bei einem Gewitter 69

Ausgewählte Gedichte
von
August Friedrich Langbein.

Biographische Skizze 79
Eginhard und Emma 81
Richard Löwenherz und Blondel 88
Die Wachtel und ihre Kinder 97
Trostlied an Amalien 99
Die neue Eva 101
Die lange Predigt 104
Rabulistenlied 105
Der Vatermörder 107
Der Gerichtsverwalter 114
Der Kirchenbau in Aachen 116
Der sterbende Schuldner 122
Lied für Zufriedene 123
Die Sage vom Bischof Hatto 125
Das Hemd des Glücklichen 131
Die Wehklage 142
Der Köhlerglaube 145
Der kleine Gerngroß 147
Die Auster 150

Seite

Schälke muß man mit Schälken fangen.......... 152
Muth im Unglück.......... 157
Die Spinne.......... 159
Die Lehre der Mutter.......... 161
Lied von der Nymphe zu Geilnau.......... 163
Die Weissagung.......... 166
Die neuen Hemden.......... 169
Der Unhold.......... 170
Der Adler und die Schnecke.......... 171
Die Feuersbrunst.......... 172
Der Kampf um die Braut.......... 176
Der Bergknappe.......... 180
Das Räthsel.......... 183
Der Hahn und der Kapaun.......... 185
Tamino und Pamina.......... 186

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

KLEIST

KLEIST

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonnenberg, Franz Anton Joseph Ignaz Maria <<von>>,

Anthologie aus den Gedichten von J. v. Sonnenberg u. Langbein

Hildburghausen [1818]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 114 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259148-0